

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Ercheint am Donnerstag eines jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hündt sel. Wma. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 16 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 46 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



Der Bote aus dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 10spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Anfechtung derselben nicht als Entschädigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Die bayerischen Landtagswahlen sind jetzt auf den 5. Februar anberaumt worden. Der 5. Februar entfällt auf einen Montag. Die Reichstagswahlen finden bekanntlich am 12. Januar statt. Die bayerischen Wahlen werden also auch noch nach den Stichwahlen zum Reichstag stattfinden. Ueber die Gründe der Auflösung der Kammer erwartet man eine amtliche Erklärung der Regierung.

Die Reichseinnahmen im Oktober.

Nicht so günstig wie in den Vormonaten sind im Oktober d. Js. die Reichseinnahmen aus den Zöllen, Steuern und Gebühren im Deutschen Reich gewesen. Die Zölle haben laut „Post. Ztg.“ nur eine Einnahme von 56,88 Millionen Mk. gehabt gegen 59,51 Millionen Mk. im September d. Js. Insgesamt sind bis jetzt aus den Zöllen 434,00 Millionen Mk. eingekommen, während nach dem Etatsantrag auf die sieben ersten Monate des laufenden Rechnungsjahres ein Betrag von 372,26 Millionen Mark entfallen würde. Es ist bis jetzt also immer noch ein Ueberschuß vorhanden, der aber nicht mehr so groß wie in den früheren Monaten dieses Etatsjahres ist.

In Berlin haben sich die Vertreter verschiedener Jugendorganisationen zusammengefunden, um über die Gründung eines

Deutschen Jugendverbandes

zu beraten. Excellenz Frhr. v. d. Goltz führte den Vorsitz über die hundertgewählte Schar. Generale, Sportmänner, Ärzte, Lehrer, Kaufleute, Pfarrer, Oberbürgermeister, Minister usw. hatten sich im Herrenhaus ein Stelldichein gegeben, um die Jugendbewegung in einheitliche Bahnen zu lenken. Aus den meisten Reden klang heraus: Lebensübung, wandern, spielen; das genügt. Zwar wurde von dem Vertreter des egypt. Jünglingsbundes und der katholischen Jugendvereine auf die innere Not hingewiesen, auch der General der Kavallerie Excellenz von Bismarck bemängelte den Aufruf, der jeden Hinweis auf die sittlich-religiöse Erziehung vermissen ließ. Diese Mahner fanden wenig Gehör und mit Hurra wurden die Richtlinien angenommen.

Infolge der sensationellen Enthüllungen

des konservativen Parlamentariers, Hauptmanns Faber, England habe im Sommer nach der Agadiraffäre einen Ueberfall auf Deutschland zur Unterstützung des befreundeten Frankreichs geplant und sei nur durch seine mangelnde Kriegsbereitschaft an der Ausführung dieses Planes gehindert worden, wird die Regierung am kommenden Donnerstag vom Unterhause um eine bündige Erklärung darüber angegangen werden, was an jenen Enthüllungen auf Wahrheit beruhe, und ob wirklich die englische Regierung bereit war, für Frankreich die Rastanien aus dem Feuer zu holen. Die „Enthüllungen“ Fabers werden von der großen Mehrheit der Londoner Blätter als unverantwortlich bezeichnet. Ein der Regierung nahe stehendes Organ widerpricht allen Behauptungen Fabers und

erklärt, der angebliche Zweifelsfall im Kabinett sei geringfügig gewesen und hätte nur die Fühlung mit einer einzelnen deutschen Torpedoboot-Flottille in der Ostsee einen Tag lang verloren. Alle Zeitungen beklagen die Indiskretion Fabers, die in Deutschland nur Zustimmung hervorrufen würde.

Die Baumwollenernte im Süden

von Deutsch-Ostafrika.

Aus Lindi kommt die Nachricht, daß die Aussicht für die diesjährige Baumwollenernte am Rufini im Bezirk Lindi und in der Umgebung von Kilwa ausgezeichnet sind. Die im vollen Gange befindliche Ernte zeigt wesentlich höhere Erträge als in den Vorjahren. Im Mohoro-Gebiet und am oberen Rufini rechnet man mit einer Ernte von über eine Million Pfund. Bei Anfang der diesjährigen Kampagne sind vom Bezirksamt Mohoro an die Eingeborenen 800 Zentner Baumwollsaat abgegeben worden; die Nachfrage ist damit aber längst nicht gedeckt. Im Bezirk Kilwa erwartet man wohl eine sehr gute Ernte, doch wird sie der ursprünglichen Annahme nicht entsprechen. Der Aufschwung aber, den die Baumwollkultur im Bezirk Lindi im letzten Jahre genommen hat, ist ganz auffallend; es wird mit einer Ausfuhr von mindestens 1000 Ballen Baumwolle gerechnet. Leider ist die übrige Ernte recht schlecht ausgefallen; Eingeborenenernte gibt es außerordentlich wenig, auch die Vitamaneernte läßt sehr zu wünschen übrig. Die Folge davon ist eine bedeutende Steigerung der Lebensmittelpreise, und in erster Linie trifft das Befallene für Mohoro ein. Hier kommen außerdem noch große Klagen über das Zunehmen der Döwenplage hinzu.

Hilfe für die Deutschen in Brasilien.

Eine im Reichstagsgebäude zu Berlin zusammengetretene Versammlung von Vertretern der Finanzen, des Handels und der Industrie aus allen Teilen des Reichs beschloß, den in Südbrasilien, namentlich in Blumenau, durch Ueberschwemmungen schwer geschädigten Deutschen finanzielle Hilfe angedeihen zu lassen.

Kohlenstation für Deutschland.

Walter Stead, der bekannte englische Friedensapostel, erklärt in einem Briefe, daß Deutschland vor allem Kohlenstationen für seinen Ueberseehandel brauche, und auf dieser Basis sollte ein englisch-deutsches Einvernehmen begründet werden. Er sagt seinen Landsleuten wegen ihres Verhaltens gegen Deutschland gehörig die Wahrheit und schreibt u. a.: „Sobald Deutschland eine Kohlenstation erhalten soll, verperrt ihm England den Weg. Diese faule Politik und nicht die französische Entente ist das wahre Hindernis einer Verständigung mit Deutschland.“

Der türkisch-italienische Krieg.

Die Hoffnung, die Türkei werde Schritte zur baldigen Herbeiführung des Friedens tun, stand trotz der bestimmt ausgetretenen begünstigten Meldungen nur auf schwachen Füßen. Die Kriegslage in Tripolitanien ist keineswegs eine solche, daß der Türkei nichts anderes übrig bleibe, als die Glinte ins Korn zu werfen, und auf die viel besprochene Flottenaktion gegen Säden der europäischen und der asiatischen Türkei darf Italien auch keine allzufröhlichen Hoffnungen setzen.

Der Mangel einer Sanitätskolonne macht sich einer Schilderung des Reisenden Gottlob Adolf Krause im B. Z. zufolge bei den Türken und Arabern in recht trauriger Weise fühlbar. Die Schwerverwundeten müssen meist elend umkommen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Italiener, die eine glänzende Sanitätseinrichtung besitzen, den Türken und Arabern an Verbandstoffen, Medizin usw. gern alles liefern würden, aber die Araber sind zu stolz, sich an den verachteten Feind mit Bitten zu wenden. Die Schreden des Balkankrieges würden durch eine internationale Sanitätshilfe sehr gemildert werden.

Aus China.

Der kaiserliche Hof wird sich nach Tschol begeben. Die Flucht dorthin erscheint zu seiner Sicherheit geboten, obwohl der Prinzregent zugesagt hat, am kommenden Sonntag den Eid auf die mehr als freie Verfassung leisten zu wollen. — Von Erfolgen Sunschais ist bisher nichts bekannt geworden. Die Revolution ist noch immer nicht erloschen, und es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß sie zu der befürchteten fremdenfeindlichen Bewegung ausartet.

Die Meheleien von Nanking.

Die Truppen des Generals Tchang hatten, nachdem sie in Nanking eingezogen waren, sämtliche ausländischen Soldaten und Beamten niedergemetzelt. Die Revolutionäre sind nun entschlossen, alle Mandschuren bis auf den letzten über die Klinge springen zu lassen.

Allerlei aus Frankreich.

Peinliches Aufsehen erregt die Affäre des Kommandanten des Panzerkreuzers „Diderot“. Er weigerte sich, eine Ausreise anzutreten, da er es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könne, das alte explosionsgefährliche B-Vulver an Bord zu behalten. Er halte es für seine Pflicht, das Leben der Mannschaft nicht mutwillig aufs Spiel zu setzen. — Das Rad der „Liberte“ im Hafen von Toulon bildet ein ernstes Verkehrshindernis für die Kriegsschiffe. Marineminister Descafe, der übrigens trotz des Pulverfalschs ein Vertrauensvotum der Kammer für seine Marinepolitik erhielt, ersuchte die Hafendirektion von Toulon, auf eine Wiederherstellung der „Liberte“ hinzuwirken. — Wegen Verhaftung ihres Führers Broutchoux planen die Anarchisten von Paris eine Kundgebung, für die sie Gewalttätigkeiten androhen. — In Lorient malte ein politischer Redner die günstigere Stellung des deutschen Kleinkaufmanns gegenüber seinem französischen Kollegen in glänzenden Farben. Er hatte einen unvermuteten Erfolg, plötzlich rief der sozialistische Stadtrat von Lorient mit begeisterter Stimme: „Es lebe Deutschland!“

Die Westfalen in den Feldzügen 1864 und 1866.

Von Major a. D. Baner.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung statt Schluß.)

1866.

Es ist bekannt, daß, wie bei dem dänischen Feldzug, so auch beim österreichischen Kriege viele alte Soldaten sich zum Eintritt in das Heer meldeten. Dazu gehörte auch der Veteran Graafmann aus Gelsenkirchen, der im Befreiungskriege mit 15 Jahren als Hornist eingetreten war. Als der Krieg bevorstand und die Feinde der Regierung so recht am Wühlen waren, um dem Könige alle Mittel zu entziehen, die Ehre der schwarz-weißen Preußenfahne hoch zu halten, erklärte Graafmann in einer Wählerversammlung: „Der König hat gerufen, das Vaterland ist in Gefahr; und wer dem König, unserm obersten Kriegsherrn hierzu Soldaten und Geld verweigern will, kann nur als Vaterlandsverräter angesehen werden!“ Aber nicht bloß mit Worten war der Veteran bei der Hand! Unter dem 5. Juni meldete er sich schriftlich beim Kriegsministerium zum Eintritt in die Armee und bat dringend, mit seinem eben ausgehobenen jüngsten Sohn im 39. Infanterie-Regiment eintreten zu dürfen. Als ihm dann durch das 7. Armeekorps eine ablehnende Antwort unter dankender Anerkennung seiner treuen Vaterlandsliebe zuteil wurde, ärgerte sich der längst reiferfahrene Veteran nicht wenig und meinte, „wenn er sich nur direkt an Seine Majestät gewandt hätte, würde der ihn mit 67 Jahren gewiß ebenso gut angenommen haben, wie einst General Bülow mit 15 Jahren!“ Nur die glänzenden Siegesnachrichten konnten den alten edlen Preußen einigermaßen trösten.

Gerade wie 1864 Prinz Friedrich Karl den Westfalen den treffenden Beinamen „Allyt vorup!“ zu dank-

ten hatte, so erhielt 1866 der Kronprinz, der durch sein rechtzeitiges Eintreffen am Mittag des 3. Juli den Oesterreichern die entscheidende Niederlage und Preußen den glänzenden Sieg von Königgrätz bringen durfte, von den westfälischen Truppenteilen den Namen „Prinz Lo rechte Tyt!“

Fern von der Heimat stand damals das 37. Regiment — Westfälische Füsilere — an der Ostgrenze Preußens, dem 5. (Posenschen) Armeekorps zugeeilt. — Am Tage von Nachod (27. Juni) hatte es seinen Ehrentag. Der Ansturm von drei österreichischen Brigaden wurde von den braven Füsilern, vornehmlich vom 2. Bataillon, nacheinander zurückgewiesen. „Der Verlust an Offizieren war schwer, das Regiment verlor viel an Leuten; aber die jähigen Westfalen standen auch in heftigsten Granatfeuer und in dem Regellen der vorzüglich schießenden österreichischen Jäger wie auf dem Exerzierplatze und schossen mit einer Ruhe und Präzision wie auf dem Schießstande.“ — Davon kann das berühmte österreichische Regiment „Hoß- und Deutschmeister“ berichten. Mit der ausgezeichnetsten Bravour avancierte dies hauptsächlich aus Wiener Kindern bestehende Eliteregiment unter den Klängen der österreichischen Nationalhymne. Als das Regiment bis auf 400 Schritt heran war, brach das Schnellfeuer der Westfälischen Füsilere los, haufenweise stürzten die Hoß- und Deutschmeister. Aber immer wieder schloßen sich die Lücken und — die Offiziere vor der Front — drohte die Uebermacht die dünne preussische Linie zu erdrücken. Bis auf 50 Schritt vor die Gewehrwindungen der Westfalen kamen sie heran: — dann brachen die zerhockten Reste zusammen und stuteten zurück! 1500 Mann von dem heldenmütigen Regiment lagen vor der Front des 2. Bataillons der 37er! Die eiserne Ruhe der westfälischen Füsilere hatte den Erfolg des Tages entschieden: mit 26 Kriegssorden, 10 Militär-Ehrenzeichen 1. Klasse, 120 Militär-Ehrenzeichen 2. Klasse ehrte der dankbare König das tapfere westfälische Füsilier-Regiment.

— Der höchste Beweis der königlichen Anerkennung wurde aber dann noch ausgesprochen, als Seine Majestät den General von Steinmetz, den Löwen von Nachod und Stalitz, zum Chef des Regiments ernannte: „Ich spreche dem Regiment gern aus, daß es in dieser Bestimmung einen Beweis meiner Zufriedenheit mit seinem Verhalten zu erblicken hat und erwarte, daß sich daselbe der Ehre, den Sieger von Nachod und Stalitz zum Chef zu haben, jederzeit würdig erweisen wird.“

Das westfälische Armeekorps war im Feldzuge 1866 getrennt. Die 13. Division befand sich bei der Mainarmee, die 14. bei der Elbarmee in Böhmen. — Beim Treffen von Wschaffenburg, 14. Juli, stieß das 53. Regiment auf Oesterreicher, mit denen es zusammen in der Bundesfestung Mainz gelegen hatte. Als diese die Nummer 53 erblickten, kamen sie mit dem Rufe „Halt Bruder Preuß, nicht schießen, in Mainz gelegen!“ unsern Leuten entgegen und ergaben sich gutwillig und voller Freude über das Wiedersehen.

Dem 13. Regiment, welchem der ruhmreiche Führer der Mainarmee, General Vogel von Falckenstein, nach dem Gefecht beim Abreiten der Front zurief: „Der Hauptanteil an diesem herrlichen Kriege gehört dem 13. Regiment!“ — gingen hergegen die Oesterreicher wiederholt energisch entgegen. Unter Trommelschlag und Coviva-Rufen suchten sie die rücksichtslos vordringenden Mänlerländischen Bataillone zu werfen — aber das „Up Benedik! gift ihr däftig!“ der Westfalen war stärker als die Coviva's der italienischen Bataillone, die vom Schnellfeuer verfolgt, sich zur Flucht wandten. — Bei dem Straßenkampf in Wschaffenburg sah sich die 9. Komp. 55. plötzlich einem ganzen feindlichen Bataillon gegenüber. Bei dem entstehenden Handgemenge wurde der Füsilier Reineke durch einen Bajonettschlag verwundet; Unteroffizier Wastach den Oesterreicher nieder, nahm Reineke unter den Arm und brachte ihn glücklich in ein Haus, das von unsern Leuten schnell besetzt war.

Aus dem türkischen Lager vor Tripolis.

„Wenn die Türkei handhaft bleibt, so muß sie gewinnen.“ Mit diesen Worten eröffnet ein englischer Korrespondent, der sich im türkischen Lager vor Tripolis befindet, ein anschauliches Stimmungsbild. Er gelangt zu dieser Behauptung durch die begeisterte Tapferkeit, die den Geist der türkischen Truppen kennzeichnet. Die Araber ergreifen in wachsenden Scharen die Waffen und fordern ungekümmt, mit modernen Gewehren versorgt zu werden. In Offizieren, die diese stolzen Söhne der Wüste nach den Prinzipien des modernen Krieges ein-drillen, ist kein Mangel, und Kapitäne wie Leutnants widmen sich mit Eifer diesem Werk. Die Türken haben sich schon eine Gleichgültigkeit gegen die Granaten angewöhnt, die nur auf dem Boden ihrer angeborenen Gleichmut gegen das Schicksal sich entwickeln konnte. Sie bringen es fertig, zu lachen, wenn die Schrapnells rings um sie her regnen, und es ist wirklich amüsant, zu sehen, wie jüngere Leute Städte einer freipierten Granata aufbauen, um sie als Erinnerung zu bewahren. Nach der Abfahrt des italienischen Kreuzers, der uns von der Küste bombardiert hatte, ließ Mustafa Bey die Soldaten aus den Schanzgräben in Reih und Glied treten und hielt eine Parade ab, bei der aus allen Reihen die Hochs auf den Sultan widerhallten. Als eine wichtige Tatsache muß erwähnt werden, daß die Truppen bisher stets regelmäßig ihren Sold erhalten haben. Das ist, nach früheren Erfahrungen zu schließen, bei den Türken sehr viel. Eine Summe von nicht weniger als 1.200.000 Mk., die von Arabern und Mohammedanern aufgebracht wurde, um zur Weiterführung des Krieges zu dienen, ist soeben eingetroffen, so daß man nicht in Angst zu sein braucht für das Morgen. Große Ladungen von Gewehren kommen täglich an. Heute morgen bombardierten zwei italienische Kreuzer eine verlassene, unverteidigte Stadt. Die Geschosse hagelten nieder, aber taten keinen Schaden, mit der Ausnahme, daß sie ein schönes, altes spanisches Haus an der Küste zerstörten. Das Fruchtbare, was ich bei einer Granatenerplosion erlebt habe, war, als durch einen unglücklichen Zufall eine Granate in einem Schulhaus freipierte und eine Anzahl von kleinen Kindern tötete. Die Kinder und die Frauen werden nun mit besonderer Sorgfalt geschützt. Eben habe ich das eigene Lager besucht, das Mustafa Bey für sie in der Wüste hat aufschlagen lassen, und das allen Nichtkämpfern Sicherheit und Obdach gewährt. Die ganze Anlage ist wirklich musterhaft. Der Ort ist trefflich gewählt, reich an Wasser, hinter Sandhügeln verborgen und von einem wahren Armal von Palmen umgeben. Die Nahrungszufuhr erfolgt in reichlichem Maße. Täglich bringen 300 Kamele die nötigen Lebensmittel für das Heer und das ganze Lager. Mustafa Bens Märange ist überall. Ich sah ihn heute morgen, wie er einen Araber anhielt, der eine Flasche in der Hand trug. Er fragte, was darin wäre, und als er erfuhr, daß sie von dem Araber an der Küste gefunden sei, öffnete er sie und entdeckte, daß sie eine interessante Botschaft enthielt, die am 15. Oktober von dem damals vor Tripolis liegenden Dampfer „Romantia“ abgehandelt worden war. Der Schreiber konstatierte den Gegensatz zwischen dem Mangel der Italiener an Nahrungsmitteln und der guten Versorgung der Mohammedaner und fügte einiges über die Tapferkeit der Türken hinzu.

Alkohol und Chirurgie.

Ueber dieses vor einer weiteren Öffentlichkeit noch wenig beleuchtete Gebiet verbreitete sich Privatdozent Dr. Most, der leitende Arzt des St. Georgs-Krankenhauses in Breslau, in einem längeren Aufsatz in den „Blättern für Volksgesundheitspflege“ (1910 Nr. 9). Was zunächst die Frage nach der Bedeutung des Alkohols in der Unfallchirurgie betrifft, so weist Most darauf hin, daß der Alkohol als Nervengift schon bei geringer Menge die Aufnahmefähigkeit z. B. herabsetzt und die Sicherheit und Geschicklichkeit besonders bei veranlassungsvollen Arbeitsleistungen schädigt. Wieviel mehr bei chronischem Uebermaß! Auch bewirkt der gewohnheitsmäßige Trunk geringere Widerstandsfähigkeit gegenüber Unfällen, insbesondere bei Kopfverletzungen, und Erschwerung der Unfall folgen. Namentlich aber rufen Unfälle bei Alkoholisten sehr häufig den Säuerwahn hervor. Der zweite in Betracht kommende Gesichtspunkt ist der der Bedeutung bei chirurgischen Infektionen. Der Alkohol schädigt nachgewiesenermaßen die allgemeine Widerstandsfähigkeit des Körpers. Dies macht sich besonders in Störungen gegenüber geltend. Mannigfaltige Forschungen und Experimente beweisen im Verein mit der chirurgischen Erfahrung, daß in allen Fällen der abklingenden oder mäßigen Kräfte die Infektion besser überwindet als der Alkoholist. Eine weitere Frage ist: Wie verhält sich der Alkoholist einem

operativen Eingriff gegenüber? Hier fällt vor allem ins Gewicht der Einfluß des Alkohols auf die lebenswichtigen Organe. Die Gesundheit gerade derjenigen beiden Organe, die bei einer Narke zwecks operativen Eingriffs am meisten gefährdet sind, Herz und Nieren, wird durch den chronischen Alkoholgenuß geschädigt. Auch ist die Narke des Alkoholisten im allgemeinen ungleich leichter und gefahrloser als die des Trinkers. Kurz: „Wir finden auch auf dem Gebiete der operat. Chirurgie die schweren Schädigungen, die der Alkohol zeitigt, Schädigungen, die den Scheineffekt der ersten Anregung der Herzkraft wahrlich hoch überbieten.“ Im Anschluß an den soeben erwähnten Punkt zieht Dr. Most endlich noch überhaupt die arzneiliche Bedeutung des Alkohols für die Chirurgie in den Kreis der Betrachtung und kommt dabei zu dem Schluß: Auch auf dem Gebiet der Arzneimittellehre haben wir dem Alkohol keine sonderlichen Vorzüge abgewinnen können; jedenfalls ist er „innerlich gegeben“ — als Herz- oder Anregungs- wie andererseits als Betäubungs- und Beruhigungsmittel — fast überall entbehrlich und durch bessere Mittel zu ersetzen, während sich in äußerlichem Gebrauch die Chirurgen über die Vorzüge des Alkohols einig sind.

Die letzten Maoris.

Die Regierung von Neuseeland, die schon so viele fortschrittlichen Reformen durchgeführt, hat vermöge ihrer vorzüglichen Anordnungen auch die schwere Aufgabe gelöst, die von der Gefahr des Aussterbens bedrohten Ureinwohner des Archipels, die stolze Rasse der Maoris, vor dem Untergang zu bewahren. Ueber diesen wichtigen Erfolg, der eigentlich zum ersten Mal einer primitiven Rasse ein neues, zukunftreiches Leben in zivilisierten Formen erschließt, berichtet V. Forbin in der Nature. Das Schicksal der Maoris schien bereits besiegelt. Die Urvölkerung zählte um 1825, als die ersten europäischen Kolonisten eintrafen, gegen 100.000 Seelen, die sich in inneren Kriegen aufrieben. Die mit der Religion in engem Zusammenhang stehende Menschenfresserei forderte zahllose Opfer, und dazu kam noch der energische Kampf, den die Maoris, diese höchstlebende Rasse der großen polynesischen Völkerfamilie, gegen die Fremden eröffneten. Als 1870 ihre Unterwerfung vollendet war, wüteten der Alkoholismus und Krankheiten, die von den Weißen eingeschleppt waren, unter ihren Reihen. Die erste Volkszählung, die 1874 durchgeführt wurde, ergab, daß nur noch 45.470 Seelen vorhanden waren. Und nun ging es von Jahr zu Jahr bergab. 1896 belief sich die Zahl der Maoris nur noch auf 39.854. Da aber letzten die energischen Maßnahmen der neuseeländischen Regierung ein, und sie waren von einem überraschenden Erfolge geteilt. Seit dem Jahre 1900 hat die Bevölkerung in stetiger Weise zugenommen und beläuft sich heute auf 50.000, hat also etwa den Stand von 1870 wieder erreicht. Dieser Aufschwung ist um so höher anzuschlagen, als die anderen polynesischen Rassen mit Ausnahme der Neuseeländer einer raschen Vernichtung entgegen gehen. So haben sich auf den Sandwich-Inseln die Einwohner von einer ursprünglichen Zahl von 29.787 Seelen innerhalb von vier Jahren auf 1232 Köpfe vermindert. Aber während die Amerikaner gegen die Bewohner der Sandwich-Inseln in der brutalsten Weise vorgehen und sie Hunger und Krankheit ausliefern, haben die Neuseeländer, die zum größten Teil christlichen Ursprungs sind, keine Mühe gescheut, um die Ureinwohner zu ihrer Kultur emporzuheben. Die Schulen bevölkerten sich mit Eingeborenen; die Maoris lernten ihre gesundheitsgefährlichen Sitten aufgeben. Satten sie doch früher nur Fleisch gegessen, das bereits im Zustand der höchsten Verwesung war. So gewöhnen sich denn allmählich die Maoris der neuen Kultur: viele von ihnen haben die Unreinlichkeit beiseite, und die Söhne von Rannibalen haben Regierungsämter inne und wirken im Dienste der Zivilisation.

Ein Spartassenbeamter als Erpresser.

Eine merkwürdige Erpressergeschichte hat vor der Strafkammer in Nordhausen ihren Abschluß gefunden. Eines Tages erhielt ein junges Mädchen, das verlobt war, einen Brief, in welchem es aufgefordert wurde, zu einer Besprechung nach Nordhausen in ein dortiges Hotel zu kommen. Wenn das Mädchen diesem Wunsch nicht nachkomme, werde der Briefschreiber dem Bräutigam verschiedene Mitteilungen aus dem Vorleben des Mädchens machen, die diesem gewiß nicht angenehm sein würden. Das Mädchen fand sich denn auch in dem angegebenen Hotel ein und sah sich hier dem 23 Jahre alten Spartassenassistenten Walter Jech aus Sangerhausen gegenüber. Jech deutete dem Mädchen an, daß er bereit sei, gegen einen bestimmten Betrag die ihm zur Kenntnis gelangten Vorkommnisse aus ihrem Vorleben dem Bräutigam

bis 1907, General der Infanterie und Kommandierender General des 9. Armeekorps.

Am 4. Juli bei Wiesenthal stürmte die 4. Komp. 55. aus dichtem Buschwerk heraus über einen freien Abhang. Ein furchtbares Granat- und Infanteriefeuer empfing sofort die Vordringenden; einen Augenblick stuheten die Musketiere, ihren Offizieren zu folgen. Da rief mit Donnerstimme ein Unteroffizier: „Kerls! hat die 4. Kompagnie bei Düppel auch gestuht?“ und unter Lachen und Hurra ging es vorwärts.

Im Gefecht bei Laufach und Frohnhausen am 13. Juli gewährte der Füsilier Heibede (9. Kompagnie 55.), daß in der Planie eine geschlossene Abteilung Hessenstädter im Anschlag lag. Ohne jedes Besinnen sprang er auf die Abteilung zu und fuhr sie mit den Worten an: „Wollt Ihr verfluchten Schwerenöth wohl die Gewehre hinwerfen und Euch gefangen geben? was fällt Euch ein, hier noch zu schießen?“ — Dies bewirkte Wunder: 53 Hessen-Darmstädter streckten ohne jeden Versuch des Widerstandes vor noch nicht 30 Füsilieren die Waffen. —

Die 3. vierpündige Batterie des 7. Artillerie-Regiments stand bei Bischofshausen im heftigsten Granatfeuer, als der Kanonier Schramm von einem Sprengstück am Fuß schwer verwundet wurde. Derselbe dachte nicht daran, sich verbinden zu lassen, sondern bestand darauf, die Bedienung der Nr. 1, der das Abfeuern des Geschützes zufällt, zu übernehmen, um sich so für die Verwundung direkt am Feinde revanchieren zu können. Erst nachdem die Blutung immer stärker wurde, ließ er sich zum Verbandspatz schaffen. —

(Schluß folgt.)

zu verschweigen. Er verlangte schließlich von dem Mädchen 3300 Mark. Anscheinend ging das Mädchen auf dieses Angebot ein. Es wurde vereinbart, daß das Geld an den Wirt des betreffenden Hotels gesandt werden sollte, der es dann weiter geben sollte. Jech setzte sich auch mit dem Wirt in Verbindung, kündigte die nahe Ankunft der 3300 Mark an und reiste dann wieder ab. Nach der Unterredung war das Mädchen so schlau, zur Polizei zu gehen und dieser die ganze Geschichte zu unterbreiten. Die Polizei traf darauf ihre Maßnahmen und verständigte den Wirt. Als einige Tage verstrichen waren und bei Jech das erhoffte Geld nicht eintraf, fuhr Jech wieder nach Nordhausen zu dem Wirt, um nach dem Verbleib des Geldes zu forschen. Der Wirt hielt ihn einige Augenblicke hin und benachrichtigte die Polizei, die den Erpresser festnahm. In der Vernehmung vor der Strafkammer gab der Angeklagte an, er habe viele Kriminalromane gelesen und sei dadurch auf die Idee gekommen, sich auf diese Weise Geld zu verschaffen. Der Gerichtshof sah das Treiben des Angeklagten als direkt gemeingefährlich an und verurteilte ihn trotz seiner bisherigen Unbescholtenheit zu neun Monaten Gefängnis.

Ein Menschenleben um eine Kuh.

Ein Menschenleben hat ein Streit über die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit einer Kuh gelöst, der zu der Erhebung einer Anklage wegen Körperverletzung mit Todesfolge vor dem Schwurgericht in Oldenburg geführt hat. Auf der Anklagebank erschien der Viehhändler Siegfried Sirch, der sein Geschäft in den Kreisen Dittlage und Quadenbrück betrieb. Auf einem Jahrmarkt im Frühjahr des Jahres tauchte er eine Kuh gegen eine andere des Händlers Ruxoll. Dieser machte bald darauf die Entdeckung, daß die Angaben des Sirch über das Milchtragnis von dieser Kuh nicht zuträfen. Er stellte ihm daher mit, daß das Geschäft rückgängig gemacht werden solle, womit sich aber Sirch keineswegs einverstanden erklärte. Ruxoll brachte zunächst die eingetauschte Kuh auf die Weide des Sirch zurück und kam dann zu Sirch, um seine Kuh zurückverlangen. Sirch schlug das rundweg ab, worauf sich Ruxoll mit einem Freunde auf die Weide begab, das Tier wegführte und es an seinen Wagen spannte. Als Sirch davon erfuhr, legte er sich auf sein Fahrrad und fuhr den beiden nach. Er schnitt die Kuh vom Wagen los und rief den beiden zu: Wenn ihr Spitzbuben noch eine Hand rührt, schieß ich euch über den Saufen. Ruxoll ergriff nun die Weisheit und sprang vom Wagen und wollte die Kuh wieder anbinden. In diesem Augenblick drehte sich Sirch um und gab zwei Schüsse auf den heran kommenden Ruxoll ab, von denen der eine den Unterleib traf und tödlich wirkte. Nach der Tat fuhr Sirch auf seinem Rade davon, kehrte aber bald wieder um und fing an, laut seine Tat zu bejammern. Auch in der Verhandlung vor dem Schwurgericht legte er lebhafteste Reue an den Tag und entkuldigte sich im übrigen mit großer Aufregung und will außerdem in der Notwehr gehandelt haben. Nach dem Wahspruch der Geschworenen verurteilte der Gerichtshof den Angeklagten entsprechend dem Antrage des Staatsanwalts zu einem Jahre Gefängnis.

Unterschlagene Ochsen.

Unter der Anklage des Betruges hatte sich vor der hiesigen Strafkammer der Viehhändler Hugo Jungmann aus Breslau zu verantworten. Er war für die Firma Fleishhauer als Angestellter tätig und kam in dieser Eigenschaft auch öfter auf das Gut des Herrn von Schweidnitz-Conradsdorf. Bei seinem letzten Besuche stellte er sich so, als ob er wieder im Auftrage der Firma käme, was nicht der Fall war. Herr v. Schweidnitz wollte 25 fette Ochsen verkaufen und dafür eine Anzahl Magervieh einkaufen. Das Geschäft kam auch zu Stande und Jungmann zog mit den 25 fetten Ochsen ab, die einen Gesamtwert von 11800 Mark hatten. Noch am selben Tage verkaufte er die Tiere nach Berlin weiter. Er selbst fuhr ebenfalls nach Berlin und machte dort verheißene Rennen mit. Auch ließ er sich seine Braut von Breslau nach Berlin nachkommen und spielte hier den wohlhabenden Viehhändler. Auf Veranlassung des Herrn von Schweidnitz wurden Jungmann und seine Braut von der Kriminalpolizei verhaftet. Das ganze Geld hatte der Angeklagte verwehrt. Während die Braut wieder auf freien Fuß gesetzt wurde, wurde gegen Jungmann Anklage erhoben. Der Gerichtshof nahm an, daß Jungmann nicht zuerst die Abfälle des Betruges hatte, der erst gegeben war, als die von dem Angeklagten entrierten Werten verloren gingen. Das Urteil lautete auf sechs Monate Gefängnis.

Historische Anekdoten

aus Rußland:

Nach neueren russischen Journalen gibt die Frankf. Ztg. folgende historische Anekdoten wieder: Kaiser Alexander der Zweite erhielt die Nachricht vom Falle Sewastopolis im Krimkrieg am späten Abend, als er gerade im Begriff war, sich in sein Schlafzimmer zurückzuziehen. Die Meldung erschütterte ihn derart, daß er in Tränen ausbrach und sofort zur Kaiserin ging, ihr die traurige Kunde mitzuteilen. Die Zarin erhob sich feierlich, machte ihrem Gemahl eine tiefe Verbeugung und sagte mit fester Stimme: „Ich wünsche nicht, Ihnen eine noch schrecklichere Nachricht bringen zu müssen.“

„Was ist denn noch geschehen?“ fragte der Zar bestürzt.

„Der Kaiser von Rußland hat den Mut verloren, Majestät!“

Kaiser Nikolaus I. lobte einmal seinem Finanzminister Kankrin gegenüber die großen Fähigkeiten seines Sohnes Konstantin.

„Das wird einmal für mich ein ausgezeichnete Finanzminister werden“, sagte der Zar.

„Bewahre Sie Gott, Majestät, vor einer solchen Ernennung!“, rief Kankrin aus.

„Warum denn das?“

„Majestät, Sie können ihn doch nicht aufhängen lassen.“

Graf Mimitri Tolstoi, einst Minister der Volksaufklärung und später des Innern, war ein ausgesprochener Feind der Presse, die dem Exekutionär allerdings oft sehr mitgespielt hatte. Eines Tages kam einer seiner Räte, dem er einen Urlaub bewilligt hatte, zu ihm, um sich zu verabschieden.

„Ich wünsche Ihnen einen guten Erfolg“, sagte der Minister; „wohin werden Sie gehen?“

„An den Rhein, Excellenz; ich würde mich glücklich schätzen, wenn Ew. Excellenz einen Auftrag für mich hätten.“

„Einen Auftrag? Das ist nicht möglich. ... apropos, kommen Sie nach Mainz?“

„Ich gedenke einige Tage dort zu verweilen, Excellenz!“

„Nun, dann tun Sie mir einen großen Gefallen: Gehen Sie nach dem Gutenbergdenkmal und spucken Sie dem Kerl in meinem Namen dreimal ins Gesicht.“

Ein K

d. Ein K
eigene Land
ugsburg d
Jahre alte
wurden, ih
gefährlichen
lung einer
Untersuchung
daß eine id
Verschieden
und mit Bl
sie ihr Züch
habe diebe
beltraft we
Beweisauf
das Kind ein
mer auffuch
der Kleinen
liegarzt beku
tippen war
Auf Veranla
Kinderheilan
Vertreter d
und geistl
halten der
daß hier M
schreibung
fängnis.

Die G
11. 11. über
der drei Elst
Glückstag
tag zu haben
den eine ga
genbüche G
11. die 11.
Kind ihren C
nithen, die
Bohlmann i
geschrieben
und zwar w
die junge Ch
den Hochzeit
sie abergläu
sie an dem
einem Pastor
süßes Omen
Wie ä
„au f e k l
färe eines M
Der Wunder
bis 1 Ml. so

Flu

Neuer

Meine sehr

Bä

verbunden
warenhandl
heitshaber
Kaufobjekt
ollität.

Wilmelm K

Col

Auf möglic

Leh

mit guter G

August K

Do

Ich suche

1. Januar, ein

Maschine

Emil W

Schmie

geücht.

Johann

Ein Kindermißhandlungsprozeß.

Ein Fall von Kindesmißhandlung, begangen durch die eigene Tante des Kindes, beschäftigt die Strafkammer in Augsburg des Landgerichts I. Unter Anklage stand die 31 Jahre alte Wärfersfrau Mathilde Krauß. Es wurde ihr vor- geworfen, ihre sieben Jahre alte Nichte in einer das Leben gefährdenden Weise mißhandelt zu haben. Auf Veranlaß- ung einer Polizeiaufforderung wurde durch den Polizeiarzt eine Untersuchung des kleinen Mädchens vorgenommen, die ergab, daß eine schwere Mißhandlung stattgefunden haben mußte. Verächtlich war der Körper braun und blau geschlagen und mit Blutrußen bedeckt. Die Angeklagte behauptet, daß sie ihr Zuchtungsrecht nicht überschritten habe. Das Kind habe die üblichen Reaktionen gehabt und hätte deshalb öfter bestraft werden müssen. Diese Behauptung wurde aber in der Beweisaufnahme widerlegt. Eine Frau befandete, sie habe das Kind einmal so schreien hören, daß sie ein hinteres Zim- mer auflücken mußte, um nicht fortwährend das Wehklagen der Kleinen zu hören. Der als Sachverständige geladene Po- lizeiarzt befandete, daß das Kind ganz erbärmlich aussehe, die Lippen waren geschwollen und die Mundwinkel eingerissen. Auf Veranlassung der Polizeiaufforderung wurde das Kind in eine Kinderheilanstalt gebracht, in der es sich wieder erholt. Der Vertreter der Anklage beantragte sechs Monate Gefängnis und geistliche Inhaftation. Das Gericht sprach ebenfalls aus, daß hier Mißhandlungen vorgekommen seien, die jeder Be- schreibung spotteten, beließ es aber bei vier Monaten Ge- fängnis.

Merlei.

Die Glückszahl 11. In einer Notiz, die wir am 11. 11. über den 11. brachten, wurde der seltsame Tag, der drei Elfen in seinem Datumsschilde führt, als besonderer Glückstag bezeichnet. Einen solchen Glückstag zum Geburt- tag zu haben, muß daher wohl für die in Betracht kommen- den eine ganz besondere Freude sein. So feierte eine jugendliche Chemikerin, Lydia Martha Müller, am 11. 11. 11. die 11. Wiederkehr des Tages, an dem sie als 11. Kind ihren Eltern geschenkt wurde. Eine andere junge Chemikerin, die in Lauter im Erzg. verheiratete Tochter der Frau Pohlmann in Chemnitz, hatte, wie der Chemiker M. J. geschrieben wird, gleichfalls am 11. 11. 11. Geburtstag, und zwar wurde sie an diesem Tage zweimal 11 Jahre alt; die junge Ehefrau hat übrigens noch einen zweiten Glückstag; den Hochzeitstag, der auf den 10. 10. 10. fiel und wenn sie abergläubisch ist, hält sie wohl auch den Umstand, daß sie an dem genannten Tage in Chemnitz an St. Nikolai von einem Pastor namens Nidolai getraut wurde, für ein gün- stiges Omen.

Wie äppig Dummheit und Aberglauben im „au gefallenen“ Berlin noch wuchern, zeigt die Af- färe eines Wunderdoktors, der um 23 000 Mk. bestohlen wurde. Der Wundermann, ein 84-jähriger Greis, kuriert für 50 Pf. bis 1 Mk. so ziemlich alle Leiden und soll durch seine Praxis

bereits ein Vermögen von 100 000 Mk. erworben haben. Er selber lebt bescheiden, seine Töchter haben glänzende Par- tien gemacht.

Ein merkwürdiges Verschwinden. Am 13. Ja- nuar d. Js. verschwand in Hamburg aus dem Hause seiner Großmutter das 13-jährige Schulmädchen Martha Schlüter. Dies Verschwinden war vollkommen rätselhaft, denn keine der vielen Nachforschungen, die Behörden und Privatleute an- stellten, vermochte auch nur einen Anhalt für das mutmaß- liche Schicksal des Mädchens zu geben. Erst dieser Tage gelang es einem Straßenbahnkassierer, das Kind zu treffen; er sah es an der Straße am Felde in Ottenhofen und benachrichtigte die Großmutter. Die Polizei fand nun bald den Aufent- halt heraus: das Mädchen hatte sich unter falschem Namen einer dort wohnenden Familie für häusliche Dienstleistungen vermielet unter der Angabe, daß sie Witwe und ohne Ver- wandte sei. Was es in der langen, zehnmonatigen Zwischen- zeit getrieben hat, darüber mag das Mädchen phantastische und widersprüchliche Angaben. So will es bald von einem Herrn, bald von einer schwarzgekleideten Dame in eine Droschke ge- nommen, nach Blankenese entführt und dort bis August ge- fangen gehalten worden sein. Dann habe man sie nach Otten- hofen gebracht und auf der Landstraße ausgelegt; diesen An- gaben wird stark mißtraut. Man glaubt aber eher, daß das Mäd- chen einem romantisch-abenteuerlichen Jüngling in die Fremde nachgegeben und ein Leben auf eigene Faust geführt hat, dessen Inhalt freilich noch dunkel ist. Das Mädchen hat in der Zwischenzeit ihr ganzes Haar verloren — eine Erscheinung, die auch noch ungeklärt ist.

Eine Köpenickade. In dem Städtchen Bauja im Vogtland verübte ein Schwindler nach Art des Köpenicker Hauptmanns zu Gelde zu kommen. Ein junger Tüllweber aus einer dortigen Gardinenfabrik warf sich in elegante Klei- dung und krieg in einem „Hotel ersten Ranges“ ab. Dort gab er sich als Staatsanwalt aus Bauja aus, der zu einem Sittlichkeitsverbrechen Ermittlungen anstellen habe. Er trat sehr flegelhaft auf und eine große Aufmerksamkeit erregte den Eindruck. Er ließ dann verheißene junge Leute ins Hotel bestellen. Einem jungen Kaufmannssohne, dem er mit barocken Worten vorwarf, „das Sittlichkeitsverbrechen“ begangen zu haben, drohte er mit der Verhaftung, wenn er nicht sofort eine Kaution von 50 Mk. hinterlege. Der junge Mann unterrichtete seinen Onkel, dem die Sache verdächtig vorkam und die Po- lizei benachrichtigte. Diese nahm die Verhaftung des „Staats- anwalts“ vor.

Aus dem Zuge gestürzt. Aus einem Auswanderer- zug stürzte zwischen Emden und Berlin unweit Dührings- hof der 7-jährige Knabe einer russischen Familie heraus und wurde tödlich verletzt.

Vom Spiel in den Tod. Der neunjährige Sohn des Jahnmeisters Solinga in Völschlade verstarb beim Spielen Feuerwerksknallern und starb nach wenigen Stunden an Magenvergiftung.

Ein Schallstreich. In einem Oberpfälzer Dorfe bei Amberg hat sich die Hirtin ein Säulein gemietet, das sie an die Bauern auszupfählen gedachte. Der Mehger

war schon bestellt, als er aber in den Stall kam, war eine Schellenau drinnen und die gemästete entführt. Spagobgel aus einem Nachbardorfe hatten das besorgt, das fette Schwein dort geschlachtet und sich am Kesselfleische und den Würsten gütlich getan. Die Hirtin lief wehklagend im Dorfe umher, ist aber dann schließlich besser weggekommen, als wenn sie das Säulein pfundweise an die Bauern verkauft hätte; denn die Schallschreiber haben selbstverständlich ein Einsehen ge- habt und schwer gebleht.

Erhängt aufgefunden wurde im Stalle der elter- lichen Behausung der 12 Jahre alte Sohn des Glasmacher- meisters Richter in Ramens. Der Knabe hat jedenfalls beim Spielen im Stalle sich scherzweise die Schlinge einer Hunden- leine um den Hals gelegt, die sich verheerend zugesogen hatte.

Mißglückter Raubanfall auf einen Geld- briefträger. Die Brüder Franz und Karl Slabe in Prag überfielen mit Hilfe eines dritten Burischen einen Geld- briefträger, als er eine von ihnen an ihre eigene Adresse geschickte, auf zwei Kronen lautende Postanweisung brachte. Sie bedrohten ihn mit Revolvern und Dolchen und verlangten die Herausgabe des gesamten Geldes, das er bei sich trug. Der Geldbriefträger überwältigte jedoch mit Hilfe eines An- weisers die Angreifer, die dann verhaftet wurden. Die Brüder Slaba wurden als diejenigen festgehalten, die am 1. d. Mts. in einem Schnellzug der Nordwestbahn den Ueberfall auf einen Offizier verübt hatten, der in Prag im Zugabteil ge- fesselt und beraubt aufgefunden worden war.

Tragödie der Mutter eines Totschlägers.

Vor einigen Monaten wurde in Magdeburg vor dem dortigen Schwurgericht wegen Erschießung des Apothekers Radtke verhandelt. An einem Sonntag Nachmittag war in die Apotheke ein Einbruch verübt worden und als Radtke auf das Geräusch hin die Einbrecher störte, erhielt er von einem derselben einen Schlag in die Brust, an dessen Folgen er bald darauf verstarb. Als Täter wurde der Kaufmann Otto Kniel in Offenbach ermittelt, der vom Schwurgericht zu 14 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Ein unfreiwilliges Opfer ihres Sohnes ist nun auch die alte Mutter des Verurteilten geworden. Kniel war schon öfter mit dem Strafgeßel im Konflikt gekommen, so daß die Offenbacher Polizei ihn und seine Familie durch zehn Jahre hindurch ständig beobachtete. Durch die häufigen polizeilichen Recherchen scheint die alte Frau nervös geworden zu sein, und als in der Morbide ein Kriminalwachmeister Ermittlungen anstellte, glaubte sie, daß dieser seine Befugnisse überschritten habe und beschuldigte ihn daher, in einer Eingabe an seine vorgesetzte Behörde, des Meineides. Der Wachmeister stellte Strafantrag, dem auch stattgegeben wurde. In der Verhandlung vor dem Offen- bacher Schöffengericht ergab sich, daß die Beschuldigungen der Frau zu Unrecht erhoben waren. Das Gericht betrug- lichte aber die besonderen Verhältnisse und die hochgradige Nervosität der Angeklagten und ließ daher Milde walten; das Urteil lautete auf 40 Mk. Geldstrafe.

*Bei den jetzt so
Annohnen Zeiten nimmt
ein fromm fromm fromm
Kochmanns und Holzboffs.*

Ihre Gafallt mußst'!

Flügel Ibach Pianos

Neuerweg 38-42 BARMEN Neuerweg 38-42

Melne sehr gut gehende
Bäckerei

verbunden mit flatter Kolonial-
warenhandlung u. Café gesund-
heitshalber sofort zu verkaufen.
Kaufobjekt ganz erstklassig. Men-
tialität.

Wilmhelm Krieger, Bonn a. Rh.,
Cölnstraße 42.

Auf möglichst bald ein
Lehrling

mit guter Schulbildung gesucht.

August Kraft, Tabakfabrik,
Dattingen.

Suche zu bald, spätestens
1. Januar, eine wirklich perfekte
Maschinenreiberin.

Emil Weber, Linden.

Schmiedelehrling

gesucht.

Johann Schneider,
Linden.

Ein verheirateter, solider
Knecht

als Fuhrmann gesucht. 7381
**H. Kraft, Tabakfabrik,
Winz bei Dattingen.**

Guten Verdienst erzielt solide
gewandte Frau

bei Uebernahme des Verkaufs
moderner, leicht verkauflicher

Greizer Kleiderstoffe

7240

nach Gewicht auf eigene Rech-
nung. Angebote mit genauer
Darlegung der Verhältnisse
unter „Fabrikstraße 360“ an
Grafenfeld & Vogler, H.-G., Greiz.

Sofort tüchtiges, properes
Dienstmädchen

für kleinen Haushalt gesucht.

Fricke, 7380

Barmen, Klingenbühlstr. 55.

Sabe noch mehrere Kaufsinge
Kanarienhähne

zu 8 u. 9 Mk. abzugeben.
Juchtreichen 2 W. 7318
Helmrich Münster, Dattingen
Neustraße Nr. 25, L. G.

**Tausende Raucher
empfehlen**

meinen garantiert
ungeschwefelten,
deshalb sehr be-
kommlichen und
gesunden Tabak.

1 Tabakpfeife um-
sonst zu 5 Pfd. meines
berühmten Förster-
tabaks Nr. 428 fr.

9 Pfd. Jagd-Ka-
nasterm. Pfeife M. 5.00

fr. 9 Pfd. holländ.
Kanaster mit Pfeife

M. 2.50 franko 9 Pfd.
Frankfurter Kan-
aster m. Pfeife kost. fr.

M. 10.— gegen Nach-
nahme. Bitte anzugeb.

ob nebenstehende Geschäfts-
karte oder eine reichgezeichnete Holzpfeife
oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)

Fabrik. Weistruff

Unsere Lesern teilen wir hierdurch mit, daß wir
unser beliebigen

Reklamepakete für 3,00 Mk.

wieder vorrätig haben. Dieselben enthalten bekanntlich
folgende 5 praktische Gegenstände nebst Gratisgeschenken:

- I. 1 erstklassiges Rasiermesser, prima höhlgeschliffene
Klinge, beliebtes Barbiermesser, garantiert gut
schneidend.
- II. 1 Paar starke klassische Gummi-Hofenträger,
Marke Hercules.
- III. 1 elegante Damen-Uhrkette mit 18 Kar. Goldauf-
lage, wie echt, und feinstem Schieber auf
Büchse aufgemacht.
- IV. 1 hochfeine Panzer-Uhrkette für Herren, stark
vergoldet, dauerhaftes Tragen.
- V. 1 starkes Solinger Taschenmesser mit 2 Klingen
und Korkzieher.

Um unsere Firma in jedem Hause, in Stadt und Land
bestens bekannt zu machen, geben wir noch vollständig

jedem Paket gratis

1 gute Schwarzwälder Wanduhr, geschmückt mit weißen
Seigern und Gewicht, garantiert gut gehend.

Dieses ganze Paket, das einen realen Wert von
ca. 7 Mk. hat, liefern wir zur Ueberzeugung an jeder-
mann als Probepaket alles zusammen für nur 3 Mk.
Unsere Reklamepakete sind deshalb sehr beliebt. Bei
3 Paketen zusammengekauft legen wir noch eine kom-
plette elektrische Taschenlampe gratis bei. Ebenso liegt
jeder Sendung unser Katalog bei. Verpackung frei.
Garantie: Sofort Zurücknahme und Geld retour, wenn
nicht gefällt. Der Versand dieser Reklamepakete er-
folgt gegen Nachnahme direkt von dem

Engroshaus Waldmann & Co.,

Berlin E. 164, Bartelsstrasse.

Jeder Wiederverkäufer verlange gratis Katalog Nr. 17.

Meisterkurse für die Provinz Westfalen.

Am 3. Januar 1912 beginnt je ein neuer achtwöchiger
Meisterkurs für Schneider, Schuhmacher, Bau- und Möbel-
schreiner, Holz- u. Dekorations-Maler u. falls genügend, An-
meldungen vorliegen, auch zu derselben Zeit für Klempner u.
Sanitärleute für Gas- und Wasseranlagen, Kunstschmiede und
Bauschlosser, sowie Stellmacher und Wagenmacher im Ge-
bäude der Handwerker- u. Kunstgewerbeschule in Dortmund,
Bräunmannstraße 25.

Ausgenommen werden Meister und solche Gesellen, die
sich in Kürze selbständig machen wollen und die Geiellenprüfung
abgelegt haben. Gesellen, welche diese Prüfung noch nicht nach-
weisen können, aber an einem Meisterkurs teilnehmen wol-
len, tun daher gut, sich sofort zur Ablegung der Geiellen-
prüfung zu melden.

Anmeldungen zu obenerwähnten Meisterkursen sind
bis spätestens 15. Dezember d. Js. unter Beifügung eines selbst-
geschriebenen Lebenslaufes, eines amtlichen Führungszeug-
nisses und der Ausweise über die Lehrlings-, Geiellen-, Militär-
und eventl. Meisterverhältnisse an den unterzeichneten Leiter
der Kurse einzureichen.

Das Unterrichtsgeld beträgt 20 Mk. für den Kursus.
Zu der Regel erhalten die Teilnehmer reichliche Beihilfen zum
Lebensunterhalt.

Geschäftszimmer des Leiters:

Dortmund, Brünnmannstraße 25,

im Gebäude der Handwerker- und Kunstgewerbeschule.

Die Westfälischen Handwerkskammern sind zu weiterer
Auskunftsverteilung gern bereit.

Dortmund, den 9. November 1911. [7279]

Das Kuratorium der Meisterkurse: Der Leiter:

Dr. Eichhoff, Oberbürgermeister, Regling, Direktor.

MAGGI Würste



ist
Jedermanns Nutzen

Sett und Fleischwaren
billig! 11234

Sch. verleihe' per Post u. Bahn:
Kleinfleisch, bid. ausgef. . . 52 Pf.
Rippen und Rind . . . 36 Pf.
Kopffleisch und Rind . . . 25 Pf.
Fleisch, Ohren, Schwänze . . 65 Pf.
Geräuch. fett. Schinken . . 65 Pf.
Geräuch. Schinkenbänke . . 65 Pf.
ohne Knochen . . . 65 Pf.
Frische Schweinefleisch . . 65 Pf.

Jos. Bolte, Bochum.

Miet - Pianos

in grosser Auswahl,
günstige Bedingungen
bei späterem Kaufe

Rud. Ibach Sohn,
Barmen, Neuerweg 40/42.

Trotz der Teuerung
verleihe gegen Nachnahme zitta

**7 Pfd. gutes frisches
Brot für 83 Pf.**

Wer 20 Brote bezogen hat,
erhält einen guten Korinten-
huten gratis. 11174

Bäckerei und Brotvertrieb von
Bernh. Pollmann,
Gaarbrück, Str. Dörfer a. d. Weier.

Royfleis

mit Brut vermischt radikal
Rademachers Goldgeist. Patent-
geschützt. Nr. 75 198. Geruch- u. farblos.

Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, be-
fördert d. Haarwuchs, verhält Zusatz v.
Parasiten. Wichtig für Schulkinder.
Tausende v. Anerkennungen. Flasche
50 Pf. In Drogerien und Apotheken.

Vorsicht! Man habe sich beim
Einkauf vor Nach-
ahmungen mit ähnlichen Namen und
achte genau auf die Bezeichnung
Goldgeist W. Z. 75 198.

Besonders preiswertes Angebot in

echten Natur-Skunks-Colliers

PELZE

Skunks-Collier

gute Kürschnerware, ca. 170 cm lang, mit 4 Fehschweifen

36⁰⁰

Skunks-Collier

gute Kürschnerware, ca. 190 cm lang, mit 4 Fehschweifen

40⁰⁰

Skunks-Collier

gute Kürschnerware, ca. 210 cm lang, mit 4 Fehschweifen

44⁰⁰

Enorme Auswahl in Nerz, Marder, Persianer, Hermelin, Feh-Krawatten und Stolas.

Kürschnerei Jul. Offszanka, Bochum

Buddenbergstr. 10

Telephon 1638.
Gegründet 1858.

Ständiger Privat-Unterricht

für Frauen und Töchter
Abteilung: Winz-Hattingen, Bahnhofstr. 61,
im Hause des Restaurateurs **Otto Krampen** (direkt am Bahnhof Hattingen). Telephon Nr. 231.

Gründliche Erlernung

im Nähen und talentvollen Verarbeiten, sowie Zeichnen und Zuschneiden der häuslichen u. feinsten Garderoben.
Der Unterricht kostet in Wirklichkeit nichts, insofern als den Schülerinnen Gelegenheit gegeben ist, für sich oder ihre Familienangehörigen Garderoben bis zur feinsten und modernsten Form unter Garantie tadelloser Sitzens anzufertigen.

Anmeldungen an allen Wochentagen (ausgenommen Samstags) von 5-6 Uhr im Unterrichtsraum
Frau Else Humberg,
Inhaberin der Essener Kunst- und Gewerbeschule für Frauen und Töchter. 304



ELBERFELDER Fremden Woche

Montag 27. Nov. - Sonntag 3. Dez.

Ich habe mich in Essen, Bertholdstrasse 3, Telephon 7448, als

Spezialarzt für Frauenleiden u. Geburtshilfe niedergelassen. 7175

Sprechstunden 10-12 Uhr, 3-4 1/2 Uhr.
Dr. A. Veit, bisher Oberarzt der akademischen Frauenklinik in Düsseldorf.

Annerkannt sehr leistungsfähig
ist die Weltfirma
Gebrüder Rauh Gräfrath bei Solingen.
Stahlwarenfabrik und Versandhaus 1. Ranges.
— Versand direkt an Private. —



Jedes Stück sorgfältig ausprobiert. — Genaue Gebrauchsanweisung liegt bei.
Solide und elegante Dampfmaschine, liegender Messingkessel mit Sicherheitsventil und Dampfleitung, auf blau poliertem Stahlblechschlund mit Spiritusheizung, beweglicher Messingzylinder und Regulator auf fein lackiertem Sockel. Das Ganze montiert auf fein poliertem Holzfundament.

Nr. 6110 Preis per Stück nur Mk. 2,50
Kinder-Dampfmaschinen in jeder Ausführung und Preis- lage, ferner vielerlei Betriebsmodelle dazu, sowie alle anderen Kinder-Spielwaren in grösster Auswahl.

Aufträge von 15 Mk. an versenden wir portofrei innerhalb Deutschlands u. Oesterreich-Ungarns.

Versand unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages.
Garantieschein. Nicht gefallende Waren tauschen wir bereitw. um od. zahlen Betrag zurück.



Wir bitten genau auf unsere Firma und Fabrikmarke zu achten.

Eingetragene Fabrik Marke

Umsonst und portofrei versenden wir auf Wunsch an jedermann unseren grossen illustrierten **Weihnachts-Pracht-Katalog** ca. 10000 Gegenstände enthaltend und zwar: Beste Solinger Stahlwaren aller Art, Rasiermesser, Haarschneidemaschinen, Haus- und Küchengeräte, Gartengeräte, Werkzeuge aller Art, Waffen- und Jagdartikel, photographische Apparate, Sportartikel, optische Waren, Luxus- und Geschenkartikel, Uhrenketten, Gold- und Silberwaren, Uhren, Portemonnaies und andere Lederwaren, Bürstenwaren, Parfumschmuck, Seifen und Parfums, Bücher, Pfeifen, Zigarren, Musikinstrumente, Kinderspielwaren aller Art, Christbaumschmuck und viele andere Artikel in grosser Auswahl.

Tausende Anerkennungen schreiben loben die Güte und Qualität unserer Waren.

Bei Sammel-Aufträgen Extra-Vergünstigungen.

Weltbekannt schon seit 15 Jahren:
Edelweiss-Fahrrad
ist gut und billig!

Wilhelm Homborg

Bochum,
neben dem Modenhaus Clemens.

Günstigste Kaufgelegenheit für
Fest-Geschenke!
20-30% Rabatt.

Modernste Fassons! L. 1269



Neben Modenhaus Clemens.

Opel-Automobile.
Automobil-Handels-Gesellschaft Strecker m. b. H.
Bochum, Kaiserstrasse 51/52.
7584

Special-Marke
CIFELOS
Ges. geschützt

Besonders empfohlen **Zigarren**

Cifelos, Serie von 50-150 Mk.

Cifelos-Pflanzer, 3 St. 20 Pfg.

Kiefel & Deeg,

Inh. der Firma: Leck & Lehmann, Hattingen

neben der Reichsbank.
Für Wiederverkäufer Fabrikpreise.

Woher stammt der Ehrenname „Hadetäuer“?

So allgemein bekannt es ist, daß das 3. Westf. Inf.-Regt. (Führ. v. Sparr) Nr. 18 den Ehrennamen „Hadetäuer“ führt, so unbekannt ist doch noch in weiten Kreisen der Ursprung dieses vielgenannten Namens. Eine ausführliche Erklärung findet sich in der vom Oberleutnant Feld 1905 herausgegebenen Regimentsgeschichte (Bd. 1, S. 157/158). Wir entnehmen derselben folgende Angaben:

„In den Feldjahren 1814/15 riefen sich bei verschiedenen Gelegenheiten westfälische Regimenter, wenn es zur Aktion kam, in ihrem platten Dialekt aufmunternd zu „Hade tau!“ (Hau zu!). Dieses „Hade tau“ wurde später eine vollständige Bezeichnung für sämtliche westfälischen Truppenteile; speziell auf unser Regiment läßt sich aber der Ausdruck während der genannten Feldzüge nicht anwenden, da dessen Ersatz damals lediglich aus Ostpreußen und Polen bestand. Er wurde aber auch hier (d. h. beim 16. Inf.-Regt.) zutreffend, als vom Jahre 1817 ab das Regiment hinsichtlich des Ersatzes den Charakter eines rein westfälischen annahm.

Eine praktische Verwertung des Hade tau trat aber wieder ein bei Gelegenheit der tumultuariösen Auftritte, die in Köln infolge der Gefangenenerkennung und Wegführung des Erzbischofs Frlr. v. Droste-Vischering (am 26. November 1837) sich abspielten. Das fanatisch erregte Volk rottete sich damals in Köln an verschiedenen Orten zusammen, anscheinend in der Absicht, sich der Wegführung des Erzbischofs (nach der Festung Minden) zu widersetzen. Die feste Haltung der Garnison verhinderte zwar offene Rebellion, aber trotzdem mußten speziell die beiden Bataillone des Regiments — wiederholt — besonders am 19. und 20. November — gegen die Tumultuanten mit Kolben und Bajonett einschreiten. Das Kölner Publikum war von letzterem Gebahren um so mehr überrascht, als man allgemein den Glauben verbreitet hatte, die Sechzehner als gute westfälische Katholiken würden gegen das „glaubensstreue“ Volk nichts unternehmen. Als ein Nachspiel dieser Vorkommnisse, welche historisch unter dem Kollektivnamen „Kölner Wirren“ zusammengefaßt werden, müssen ähnliche Auftritte gelten, die in den Herbst des Jahres 1838 fielen. Am 28. Oktober genannten Jahres rotteten sich große Volksmassen zusammen, die allerlei Unfug vornahmen, vor allem das Haus eines regierungsfreundlichen höheren Geistlichen zerstörten und hierbei grobe Exzesse verübten. Auch hierbei genügte ein rasches Einschreiten der alarmierten Truppen, um nach wenigen Stunden der Bewegung Herr zu werden. Das Füsilier-Bataillon unseres Regiments kam in erster Linie zur Verwendung, nahm mehrere Verhaftungen vor und vertrieb die Volksmassen speziell aus der Domstraße, wobei 1 Offizier und 3 Füsilier leicht verwundet wurden.

Seit dieser Zeit ist auch für das Regiment eine Bezeichnung gang und gäbe geworden, die es bis auf den heutigen Tag als einen besonderen Ehrennamen ansieht — der Beiname „Hadetäuer“, denn die Kölner griffen das von den Mannschaften gebrauchte Wort Hade tau auf, riefen es später Offizieren u. Mannschaften auf der Straße nach, und zwar sollte das ihrer Auffassung nach eine unliebsame Bezeichnung sein.

Als am 8. Oktober 1841 der damalige Divisionskommandeur, später kommandierende General des 7. Armee-Korps — Graf v. d. Gröben — die beiden in Köln garnisonierenden Bataillone des Regiments auf dem Neumarkt besichtigte, kam er in einer Ansprache auf die mißliche Haltung desselben während der Jahre 1837/38 zu sprechen.

Am 1. Oktober 1838 war das 2. Bataillon nach Deuß, das Füsilier-Bataillon nach Köln verlegt, während Regimentsstab und 1. Bataillon in Düsseldorf verblieben.

zurück und fügte hinzu, sie sollten nur immer gegen innere und äußere Feinde richtige „Hadetäuer“ sein und bleiben, es wäre dies ein ehrender Beiname für jeden Sechzehner!

Der Regimentskommandeur, Oberst v. Bodum knüpfte an die Worte des Divisionskommandeurs an und erklärte, er wäre stolz darauf, der erste und oberste Hadetäuer zu sein.

Von dieser Zeit ab ist „Hade tau“ ein non de guerre für das Regiment geworden, den in glänzender und ruhmvoller Weise zu betätigen es in allen Fällen bestrebt war, wo es etwas zu „hauen“ gab — deshalb „Hade tau“ für immer.“ Prof. J.

Die Zunahme des Straßenverkehrs in der Großstadt.

Eine interessante Statistik über die Zunahme des Straßenverkehrs in Paris wird im Gaulois veröffentlicht. Im Auftrage des Pariser Magistrats ist die Menge der Gefährte aller Art gezählt worden, die an einem bestimmten Punkt zwischen 3 und 7 Uhr nachmittags eine Woche lang vorbeikamen. Die Vergleichszahlen mit früheren Jahren veranschaulichen deutlich das Anwachsen der Wagenmenge. An der Ecke der Rue de Rivoli und Rue Sebastopol kamen 1908 33 993 Gefährte vorbei, 1910: 37 528. An der Straßenecke am Hotel Drouot 1908: 57 409, 1910: 62 330. An einem bestimmten Punkt der Champs Elysées wurden 1908: 45 710, 1910: 71 230. Im ganzen ergibt sich, daß der Straßenverkehr innerhalb der zwei Jahre von 1908—1910 genau um 18 Prozent zugenommen hat, also um 9 Proz. jährlich. Für das Jahr 1911 aber glaubt man schon jetzt in Anbetracht des überaus großen Automobilverkehrs sagen zu können, daß dieser Prozentfuß überschritten werden wird.

König Leopold als Hausvater.

Der Kammerdiener König Leopolds, der unter der Schriftsteller gegangen ist und in einem Pariser Blatte seine Memoiren veröffentlicht, erzählt allerlei amüsante Einzelheiten von den Lebensgewohnheiten und den oft originellen Eigenheiten seines verstorbenen Herrn. Mit seinen Köchen schien der König in einem festen Kriegszustand zu leben, er hatte nicht viel Vertrauen zu den Meistern seiner Küche. Als er eines Tages zu Hause ein Menü präpitierte, auf dem auch „Ente in Portwein“ verzeichnet stand, rief er: „Unfinn, Schanddel, die Köche trinken den Portwein selbst und tun keinen Tropfen zu der Ente.“ Seine hartnäckige Feindschaft gegen die Küchenkünstler seines Hauses ging so weit, daß seine Kritik schon einwirkte, ehe die Gerichte überhaupt erschienen. König Leopold pflegte von sich immer in der dritten Person zu sprechen, und so traf ihn denn auch der Kammerdiener eines Tages, wie er im Frühstückszimmer vor dem Servieren auf und ab ging und laut mit sich selbst sprach: „Er weiß sehr wohl, daß die Köche nach der Schiene schneiden werden. Er weiß, daß das Roastbeef wieder schön sein wird. Er wird sich schwer hüten, etwas von der Waldschneise zu essen, denn sie wird hart gout haben.“ Zu dem Witztrauen gegen die Köche gefellte sich eine fast krankhafte Angst vor Unfallsgefahr. Fortwährend mußten seine Zimmer und auch die Räume seiner Diensthofen gründlich desinfiziert werden, und er hatte stets ein scharfes Auge darauf, daß niemand seiner Umgebung krank war. Es ist schon früher bekannt geworden, daß die Dienerschaft die Schwäche des Königs auszunutzen suchte. Wollte jemand ein paar Tage Urlaub haben, so brauchte er nur in Gegenwart einmal zu husten: dann traf ihn der ärztliche Blick des Monarchen mit der Weisung, schleunigst einen Urlaubsgeldanspruch anzutreten. Eines Tages erzählte ein Arzt dem König, daß seine Tochter Scharlach habe. Der unvorurteilliche Kaiser wurde in ängstlicher Hast entlassen und sofort mußte das Zimmer, in dem der König mit seinem gefährlichen Gaste gesprochen hatte, desinfiziert werden. In seiner Kleidung hatte der König bestimmte alte Gewohnheiten, von denen er nicht ließ; so brachte er es nie über sich, sich von seinem alten Käppi zu trennen, das er stets in Laeken trug. Keiner der Dienerschaft konnte sich erinnern, wann dieses Käppi einmal neu gewaschen sein mochte. Der König nannte es seine Mütze und bewies ihr geradezu eine liebevolle Anhänglichkeit. Wenn die Goldschmiede auf dem alten Käppi mit der Zeit schwarz geworden waren, trennten die Zimmermädchen sie ab und nähten neue auf, aber kein Mensch durfte

daran denken, dem Könige mit dem Vorschlage der Beschaffung einer neuen Mütze zu kommen. Alles, was mit diesem Käppi zusammenhing, nahm König Leopold sehr ernst. Nun hat diese so treu gehütete Mütze im Porte de Sal-Museum eine würdige Ruhestätte gefunden.

Ein blutiger Kampf mit wilden Büffeln.

Der deutsche Forschungsreisende Oberleutnant Paul Graeg, der zurzeit eine Durchquerung Afrikas im Motorboot unternimmt, wurde mit seiner Expedition am Bangweossee im Kongogebiete von einer Herde wilder Büffel angegriffen. Der Begleiter Graeg, ein Franzose namens Fiere, der sich mit der kinematographischen Aufnahme wilder Tiere beschäftigte, wurde getötet, Oberleutnant Graeg selbst wurde schwer verwundet. Graeg schildert jetzt im „Tag“ ausführlich das spannende, blutige Abenteuer, das für ihn mit entsetzlichen Schmerzen verbunden war. Wir entnehmen der Schilderung folgende Stelle:

„... Da bricht plötzlich unmittelbar vor mir der Büffel aus dem Grasbüschel auf mich los. Im Nu tracht der Schuß — ich glaube auch Fieres Schuß zu hören — zum zweiten Schuß keine Zeit. Ich springe beiseite, um dem wütenden Anprall zu entgehen, ein Moment, da — falle ich und verstricke mich im hohen Gras: meine Rettung, sonst hätte der Büffel mich mit seinem weitausliegenden Gehörn erreicht und gepiekt. Doch der Gewaltige ist sofort bei mir, mich unterwühlend, offenbar will er mich aufs Gehörn heben. Da springe ich hoch und pade mit den Fäusten den Büffel bei den Hörnern, in der Hoffnung, der Schwerfante werde unter meiner Kraft zusammenbrechen oder Fiere einen zweiten Schuß anbringen. Alles das ereignet sich in Sekunden. Der Büffel versucht mich abzuschütteln, und während er das göttliche Haupt hierhin und dorthin wirft, stößt er mir sein linkes Horn tief in die rechte Wade. Ich schreie auf vor Schmerz, ich fühle mich emporgeschleudert — mein letzter bewußter Augenblick...“

Ich erwache blutüberströmt, auf dem Uferstrand des Chambezi fließend, gestützt von zwei heulenden Boys, zu meinen Füßen das Motorboot. „Wo ist Bwana Fiere?“ — „Die andern bringen ihn, er wird auch gleich sterben!“ — „Der Büffel?“ — „Tot!“ — Ein dicker Schwall Blut, Speichel und Schleim fließt fortgesetzt aus meinem Munde und von meiner rechten Gesichtshälfte nieder. Die Jungen heben mich ins Boot. Bei jeder Bewegung stürzt das Blut von neuem hervor. So muß ich verbluten: „Schnell die Apotheke her!“ Röhren, nähren, nähren! Die Not lehrte nähren. Ich kann dem Gewimmer der Boys nicht mal Einhalt gebieten; ich habe die Sprache verloren. Ein sauggroßes Loch, unregelmäßig gerissen, fließt in der rechten Wade. Die Unterlippe klappt vollkommen lose herab. Unter den entsetzten Blicken meiner Boys stehe ich jetzt die gebogene Kugel durch das Fleisch, die einzelnen Lappen fest zusammenziehend. Der Schmerz macht mich rasend. Gott, laß mir die Sinne! Der Unterkiefer ist zweimal gebrochen, hart am Ohr und an der Lippe, und aus diesem Bruchstücke ist wieder ein langer Splitter mit drei Zähnen losgerissen, der nur noch am inneren Zahnfleisch und an den Nerven hängt. Das äußere Zahnfleisch des ganzen Unterkiefers ist losgelöst, Zähne, Wurzeln, Knochen liegen bloß und schimmern milchigweiß durch das Loch in der Wade. Die von der Spitze des Horns unterbohrte Zunge ist zumteil von ihrem Fundament losgerissen. Ich spude fortwährend Zahn- und Knochenplitter, Zahnfleisch- und Zungenstücke und Klumpen geronnenen Blutes, vermischt mit Schleim und Speichel. Die Speicheldrüse scheint ebenfalls zerstört. Mit

Echte Trauer.

Novellette zum Totenfest von Käte Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

Während des langen düsteren Novembertages, der dem Sonntag der Toten voranging, waren die schweren Vorhänge nicht von Unheimlichkeit und Sendorfs Fenster gewichen! Der Schritt der Arbeiter, die über den großen Gutshof querten, verlangsamte sich; aller Augen blickten gespannt dorthin. Aber niemand sprach ein Wort darüber. Sie wußten es alle: „Dort trauert die verwitwete Gutsherrin um ihren jungen Gatten, der ihr mitten aus dem lachendsten Glück entzogen wurde.“

Auf der Schwelle der geräumigen Leutefische stand eine trübselige Magd und schwang die Klapper. Eintönig rief ihr dumpfer Schall die Hungrigen zum Mittagmahl. Eilig kamen sie herzu. Zur Rechten verschwanden die Knechte und Milchmädchen, zur Linken die beiden Inspektoren und der junge Volontär, der es so schmerzhaft entbehrte, hier nicht lachen zu dürfen. Sie gingen in den hohen Speisesaal, wo die Gutsherrin mit ihnen vereint zu speisen pflegte. Heute kam sie nicht.

Der Alte an der Breitseite des Tisches nickte vor sich hin, als gebe er sich auf die entsetzliche Frage die rechte Antwort am besten allein. Der Jüngere ließ das Besteck ungeduldig gegen einander klappern, weil ihn hungerte, und der Volontär fragte gerade heraus:

„Warum kommt Frau von Sendorf heute nicht?“ Da hielt es der alte Pippert für angebracht, ihm Auskunft zu geben. „Morgen haben wir Totenmontag, Herr von Wilms, und es ist der erste nach dem Unglück...“ Das junge, fröhliche Gesicht neigte sich in Beschränkung. Er empfand den Wunsch, dem alten Beamten darzutun, daß er mit ihr empfinde.

„Ja, es ist schrecklich“, sagte er leise, „aber muß es nicht doch einmal zu Ende gehen?“ „Vielleicht ist sie zu glücklich mit ihm gewesen“, meinte der Verwalter ernst. — Dafür fehlte dem Frohgemuten das rechte Verständnis.

„Wie kann denn aber einer nur so lange im Finstern sitzen“, wunderte er sich.

„Es traf sie zu hart“, mischte sich jetzt auch der bisher Schweigsame in das Gespräch, „denken Sie doch, Herr von Wilms: morgens noch mit seinem guten Lachen von ihr fortgeritten und mittags heimgebracht als ein Toter.“

„Ein Mann wie ein Riese. Freilich ein bisschen voll.“

blutig und schwer. — Er hatte sich auf dem Felde tüchtig ärgern müssen. Der erste Schnitt Alee war besonders gut geraten, aber die Seiten schmolzen täglich mehr zusammen, denn der Bahnbau lockte uns die Kräfte fort. Da hat er an diesem Unglückstage die Sense zur Hand genommen und gemacht — na, ich hab so was noch nicht gesehen. Bis Mittag hielt er's aus. Dann wollte er an der Springquell seinen Durst löschen. Der alte Vormäher, der natürlich hinter ihm herlaufen mußte, rief dringend ab. Aber er lächelte nur — ich höre das Lachen immer noch in den Ohren. Er trauft wohl eine volle Minute lang. Dann mußte ich ihm den Schimmel vom Busch lösen. Er krieg noch ganz flink auf, trabte an — aber plötzlich glitt er auf den Hals des Gauls — ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.“

In die jungen fröhlichen Augen kam ein feuchter Schein. „Daß die Frau es hier überhaupt die erste Zeit aushalten konnte“, sagte er leise.

„Das ist ja eben das Grauenhafte an ihrer Trauer“, warf der alte Pippert jetzt ein, „daß sie, ohne die Hände zu einer Arbeit zu regen, Tag aus Tag ein die schrecklichen Ereignisse an sich vorbeiziehen läßt. Ihre verheiratete Schwester hat alles versucht, um sie zur Besinnung zu bringen. Die größten Nervenärzte waren bereits hier. Aber sie sollen alle gelagt haben, daß sie gegen so viel Widerwillen gegen das Leben nichts ausrichten könnten. — Manchmal denke ich, wenn er — unser toter Herr — sie jetzt so sehen könnte, würde er schon das rechte Mittel herausfinden, um ihr zu helfen. Der Garten, die Wirtschaftsräume, die vordem ihr Stolz gewesen, sind außer Ordnung geraten. Überall fehlt ihre Hand — Gott allein weiß, wie das noch enden soll.“

Der alte Pippert hatte recht! Jeder, der ihr nahestand, sah den Verfall der inneren Hauswirtschaft mit zunehmender Angst. Sie allein merkte von allem nichts. Sie hielt nur beständig die Augen in die Ferne gerichtet, als spähe sie nach einem Winken, das sie rief.

Sie dachte und wollte gar nichts. Sie laufte nur! In dieser langen Nacht, die zu dem Totenfest hinüberleiten sollte, am aufmerksamen. Sie blieb ruhig auf dem kleinsten Stuhl sitzen, sein Bild in der Hand — ein kleines Scherzgedicht, das er ihr an jenem Unglückstage neben die Kaffeetafel gelegt hatte, vor sich. Sie hatte damals, ohne seinen Rat einzuholen, die Frucht von Ranienden veruchen wollen und ihre teuersten Blumen- und Korbwaren an die kleinen Räuber verloren. Deshalb dachte er sie:

„Sag' nicht weiter, daß allein die Frau darf Köchin sein! Würst mit Mannes „Senf“ du nicht, Mürrat leicht ein neu Gericht.“

An diese lustigen, frischen Worte freilich dachte sie keinen Augenblick! Ein Schreien um Hilfe war in ihr. Langsam entglitt ihr sein Bild. Sie rang die Hände.

„Erbarm dich, hilf mir...“ Bis der erste Morgenstrahl durch die Vorhänge brach, um, von dem Grau und den Tränen des jungen Tages erschreckt, sofort wieder zu entfliehen, schrieb sie um eine Erlösung. Dann schrie sie plötzlich mit den Händen über die pochenden Schläfen und stand schwerfällig auf. In das dumpfe Warten wollte eine Erlösung. Kalt überkam sie ein Verwundern, daß sie nicht früher danach gegriffen.

Wenn sie zu ihm ging — würde alles ein Ende haben — Angst, Sorgen, Sehnsucht und Grauen! Sie war den schweren Weg in den Tod so oft in Gedanken gewandert, daß er ihr in diesen Augenblicken wie eine Straße erschien, die gar nicht zu verfehlen war.

Heute wollte sie es tun. Sie hinterließ keine Bude, keine ungelöste Pflicht. Nur sich und ihm war sie Rechenschaft schuldig. Ihre Eltern waren seit Jahren tot. Die einzige Schwester belag einen treuen Gatten und blühende Kinder; ihnen war sie nur ein Schatten auf ihrem Sonnenwege. — Ein Weibchen stand sie noch, als bedürfte sie doch einer gewissen Zeit, um sich von dem letzten hier zu lösen. Dann ging sie mit festen Schritten zu einem alten Eichenstrunk, schloß ihn auf und hob die kurze Reithoppe daraus hervor, in welcher ihr Mann gestorben war. Eine mildeidige Hand hatte sie sofort darin verborgen und sie selbst bisher nicht den Mut gefunden, ihre Hand darüber hinstrecken zu lassen. Jetzt war ein freudiger, kraftvoller Mut in ihr.

Sie wußte, daß der Verstorbene niemals ohne die kleine Pistole ausgeritten war. Nicht zu seiner eigenen Sicherheit bedurfte er sie. Aber die Pistole war unter den Sünden festgekittelt, und er schloß die fremden, herrenlos umherirrenden Tiere zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit damit fort. — Sie selbst war von ihm regelrecht im Schließen unterrichtet worden.

Daß sie nicht umsonst gelernt hatte, wollte sie heute beweisen.

Ihre Hand war ganz sicher, als sie das kleine blühende Ding wog. Aufmerksam ruhten ihre Augen darauf. Hinter die Feder war ein weißes Zettelchen geklebt, das die geliebten Schriftzeichen des Toten trug. Sie kannte wohl die Gewohnheit des Heimgegangenen, der gern auf den Ritten

fabelhafter Schnelligkeit habe ich geflickt — keine leichte Arbeit für einen Laien, zumal das flebrige Blut und der Speichelfluß hinderten.

Inzwischen ist das Zelt aufgeschlagen und ein Bett für Fiere, dem James die Kleider mit der Schere vom Leibe geschnitten. Er ist ebenfalls wieder bei Bewußtsein, leise kommt es über seine bleichen Lippen: „Tres mauvais!“ Er ist dreimal gespießt. Der linke Brustmuskel hängt herab, Lunge und Herz sind unverfehrt. In der linken Seite zwischen Herz und Hüfte klappt ein Riß, aus dem bläulichrot schimmernd die Eingeweide herauszutreten drohen. Dieser Riß wird sofort zugenäht. . . Gegen Morgen erlöst auch mich ein kurzer Schlaf von meinen wahnsinnigen Schmerzen. Mit Tagesgrauen erwache ich zu neuer Qual, da — was ist das? Was bedeutet die furchtbare Stille? Ich lausche nach Fiere hinüber. Ich klatze in die Hände, der Boy öffnet das Zelt. Das erste Licht des Tages fällt herein auf ein bleiches, eingefallenes Gesicht — das ist der Tod! Kalt, eifrig fast. Octave Fiere ist tot. Schmerzlos ist er in den Tod hinübergeschlafen. Doch in diesem Augenblick denke ich nicht an ihn, nicht an mich — ich sehe im Geiste ein verzweifelnendes junges Weib zusammenbrechen unter der Wucht des Schicksals, die drei kleinen Kinderchen an sich pressend in namenlosem Leid. Vater kehrt nimmer wieder — und das furchtbare Gespenst der Armut grinst in die Fenster des kleinen Vorstadthäuschens bei Paris. . .

Gracch ist von Dr. Randall in Rajama wieder hergestellt worden, soweit dies möglich war. In der Chloroformnarkose wurde der gebrochene Unterleiber wieder gerichtet. . . Die einzelnen Bruchstücke kommen jedoch nicht in die gewünschte Lage. Es ist mir unmöglich, die Vorderzähne zu schließen. Schließlich presse ich mit einem Riemen, den ich um Rinn und Vorderkopf lege und wie einen Schlittschuhriemen fester und fester schnalle, die beiden Kiefer fest aufeinander. . . Zwei weitere Wochen, und ich kann geheilt meine Expedition fortsetzen. Mein Gesicht ist entstellt — eine kleine Chance weniger im Leben — doch meine Sprache ist mir voll geblieben. Das Motorboot wird von meinen braven Leuten, darunter dem treuen Einäugigen, und zwei Askaris den Chambezi hinunter nach Rikondos Dorf gerudert, wohin ich von hier aus marschiere.“

Zwei Mädchen durch Gerichtsbeschluss für Knaben erklärt.

Eine nicht alltägliche Sache beschäftigte das Berliner Amtsgericht, nämlich ein Antrag auf Umwandlung zweier Schwestern zu Brüdern. Die Angelegenheit hatte folgende Vorgeschichte: Zwei Kinder eines Kaufmanns in Magdeburg, die 16 Jahre alte Luise und die 15 Jahre alte Gertrud L., fühlten sich seit längerer Zeit in ihrer weiblichen Kleidung sehr unbehaglich, und sie hatten das Empfinden, daß ihre Erziehung ihrem wahren Wesen nicht entspräche. Als sie ihren Eltern ihr Leid klagten, wurden sie anfangs verächtlich, und in der Folge hatten die Kinder ein wahres Märtyrium durchzumachen, bis sie den Entschluß faßten, freiwillig ihr Leben von sich zu werfen. In letzter Stunde erfuhren die Eltern hiervon, und als das Entschliche abgemeldet war, wandten sie sich an die Spezialärzte Dr. Magnus Hirschfeld und Dr. Ivan Bloch, um sich durch ein Gutachten Klarheit über den wahren Zustand der beiden jungen Menschenkinder zu verschaffen. Beide Ärzte gaben ihr Gutachten dahin ab, daß hier irtümliche Geschlechtsbestimmung vorliege, und befürworteten dringend ein sofortiges Eingreifen. Nunmehr stellten die Eltern durch den Rechtsanwalt Dr. Fontheim beim Regierungspräsidenten den Antrag, die Umwandlung der Namen ihrer Kinder im Geburtsregister vornehmen zu lassen. Der Regierungspräsident gab den Antrag an das Amtsgericht weiter, und auf dessen Anordnung ist jetzt im Geburtsregister vermerkt worden, daß Luise L. von jetzt ab Ludwig L. und Gertrud von jetzt ab Gerhard L. heißt. — Von anderer Seite wird noch über den seltenen Fall gemeldet: Beide Geschwister fühlen seit längerer Zeit, daß die weibliche Kleidung und Erziehung, die ihnen bisher zuteil geworden war, ihrem wahren Wesen nicht entspräche. Namentlich, als vor einigen Jahren Stimmwechsel bei ihnen eintrat, und Lehrer und Mitschülerinnen sie wegen ihres tiefen Organs verspotteten, fühlten sie sich in der Mädchenrolle so unglücklich, daß ihnen jede Freude am Leben vergällt wurde. Sie fühlten sich auch nur zu männlichen Berufen hingezogen; die ältere wollte Kaufmann und die jüngere Seemann werden. Schließlich war die Intonanz zwischen Sein und Schein, zwischen ihrem wirklichen und ihrem anerzogenen Geschlecht so groß, daß die jungen Geschöpfe im Begriff standen, ihrem Leben ein Ende

durch Wald und Feld seine Gedanken, die er ihr sonst sofort mitteilte, in den Fellen, wo sie voneinander getrennt waren, mit künftigen Zeichen festhielt. Wie viel solcher Zettelchen hatten sie gemeinsam überdacht und vernichtet.

Dieser letzte seiner Gedanken, den ihr heute ein Zufall schenkte, verursachte ihr ein Zittern. Mit bebenden Lippen las sie die wenigen Worte.

„Echte Trauer — rechte Arbeit.“

Sie kannte weder das Geheimnis, das ihn hierzu angeregt, noch seine Gedanken gerade über diesen Punkt. Sie hatten niemals über das Sterben miteinander gesprochen, so innerlich nahe sie sich sonst auch gestanden hatten.

In dem Krampf einer großen Angst zogen sich ihre Glieder zusammen. Sein letztes Wort, ein Vermächtnis, ein Befehl an sie! Da mußte erst innerlich etwas zerbrechen. Es war, als ob ihr Herz in Stücke gehen wollte. Aber es war nur die Eiskrinde, welche die mühen untätigen Stunden in Egoismus und Starchheit darum gelegt hatten.

Unter dieser Krinde aber schlug ihr warmes, karkes Herz!

Sie lag auf den Knien und schrie um Erleuchtung. Und fand nichts weiter als den Zettel mit den Worten, die seine letzten gewesen waren, las sie wohl hundertmal und raffte sich endlich empor. Das warme, treue Herz lag frei in ihrer Brust.

Unter den Kindern im Dorfe herrschte der Scharlach. Sie hatte das wie aus weiter Ferne gehört. Die alte Mamsell war ins Krankenhaus geschafft worden, und an ihrer Stelle lag eine, die weder guten Willen noch Verständnis haben sollte. — Das hatte ihr doch wohl der alte Lippert vorgestern unterbreitet.

Hochaufgerichtet stand sie in der Mitte des Zimmers, den Zettel an die Lippen gepreßt. Die Tränenfließer waren als helle Tropfen auf die entblätterten Sträucher des Gartens geströmt. Die Wellenwände hatte eine rosige Hand auseinandergeschoben. Und die Sonne trat nun ungehindert aus der Tür. . .

Da sprach Frau von Sendtsch das erste Wort nach dem Unglück mit heller Stimme zu sich selbst:

„Echte Trauer — rechte Arbeit! Wohlan, ich werde ihm beweisen, wie tief und unendlich mein Schmerz ist!“

zu bereiten. Erst durch einen Zufall kamen die Eltern der beiden Pseudo-Mädchen auf den Gedanken, sich endlich durch ein Gutachten eines Spezialarztes Klarheit zu verschaffen. Die beiden nunmehr zu dem „harten Geschlecht“ zählenden „Mädchen“ haben sofort durch Haarschnitt und Umkleidung auch ihren äußeren Menschen umgewandelt.

Den heiratslustigen Mädchen.

Einer unserer Mitarbeiter gibt allen heiratslustigen Mädchen den Rat, bei der Wahl ihres zukünftigen folgenden Punkte zu beachten: 1. Heirate keinen Mann, der eine Stunde später erscheint, als ausgemacht worden ist. 2. Heirate keinen Mann, der immer Gesellschaft haben muß, um sich zu „amüsieren“. 3. Heirate keinen Mann, der sich auf einer Lüge ertappen läßt. 4. Heirate keinen Mann, der gegen Tiere roh ist und an der Natur nicht seine Freude hat. 5. Heirate keinen Gigerl, aber auch keinen Mann, der mit einem schmutzigen Krager herumläuft. 6. Heirate keinen Mann, der mit seinem Schwund (Ringeln, Ketten, Anhängeln) prahlt. 7. Heirate keinen Mann, der dir erklärt, daß er mit seinem Einkommen nicht auskommen könne, und der womöglich — obwohl er verdient, von Zuhause eine monatliche Rente erhält. Wie soll es später werden, wenn wir verheiratet sind? Mußt du dich dann fragen. 8. Heirate keinen Mann, der dir nicht ruhig ins Auge blicken oder dir nicht herzhast die Hand geben kann. 9. Heirate keinen Mann, der sich über alle möglichen anderen Menschen lustig macht; er wird sich vielleicht auch über dich lustig machen. 10. Heirate keinen schönrednerischen Wortbelben mit theatralischem Gepräge, seinen, der dir phantastische Briefe schreibt, die des Ausdrucks eines klaren Verstandes entbehren. Nimm aber auch keinen, der dir nicht ein liebes Wort zu widmen fähig ist; er wird sonst später vielleicht — brutal sein. 11. Heirate keinen, der sich zu geistlichen nach dem Vermögen seines Vaters erkundigt. 12. Heirate keinen, der nicht ehrerbietig von seinen oder deinen Eltern spricht. 13. Heirate keinen, der sein heil zu erstrebendes Ziel seiner beruflichen Tätigkeit vor Augen hat. 14. Heirate keinen, der noch andere Beziehungen unterhält und von denen du nicht festeste überzeugt bist, daß er nur dich will. 15. Heirate nie — nie — nie einen Trinker.

Westfalen-Rheinland.

Zwischen Lipp und Reidesand. Durch einen plötzlichen Tod wurde der Fabrikarbeiter Mühlenhoff, in Bochum wohnhaft, aus dem Leben abgerufen. Er war zu einer Wohlfahrt nach Carlsbad bei Hörter gereist und kam dort angekommen, als den eben 40jährigen Mann ein Schlaganfall traf, dem er alsbald erlag. Frau und sechs Kinder beweinen den Verlust ihres Gatten und Vaters.

Liebesdrama. Nachts hat sich der 20 Jahre alte Brotfahrer Windgast aus Essen vor der Tür seiner Geliebten in Bochum mit Lysol vergiftet.

Von einem Berginvaliden wurden dem Kinderheil in Eidel testamentarisch 300 Mark vermacht. Eine so großzügige Gabe von einem ehemaligen Arbeiter, der sein Geld auch schwer erarbeitet hat, verdient ganz besondere Anerkennung.

Wegen 2 Pfennige gerieten die Arbeiter Blumhoff und Pulbach in Ruzel beim Kartenspiel in Wortwechsel, der später auf der Straße in Tätlichkeiten ausartete. Hierbei erhielt Blumhoff von seinem Gegner mehrere schwere Messerstiche in den Kopf. Pulbach wurde verhaftet.

Opfer der Straße. Der Brotkutter Behrens von Dortmund überfuhr in Menge mit seinem Wagen den etwa 70 Jahre alten Invaliden Stein aus Walthrop. Der Ueberfahrene erlitt so schwere Verletzungen, daß er nach kurzer Zeit starb.

Das Spielen mit Schußwaffen hat in Dortmund Unheil angerichtet. Der Sohn des Fuhrmanns Gymborst ließ sich von einem Altersgenossen die Handhabung eines Revolvers erklären, wobei die Patronen dem Lager entnommen wurden. In der Annahme, daß diese sämtlich entfernt seien, knippte der Besitzer des Revolvers mehrere Male, plötzlich ertönte ein Knall und schwer verletzt stürzte der Fuhrmann zu Boden. Er war von der Kugel in den Unterleib getroffen worden. Der Verletzte wurde sofort ins Krankenhaus geschafft, wo er auf den Tod darniederliegt.

Das Schwurgericht in Dortmund verurteilte nach zweitägiger Verhandlung den Arzt Grüne aus Königsborn wegen Verbrechens aus Paragraph 219 zu 2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust; ferner die mitangeklagte Dienstmagd Luise Viehhaus zu 1 Jahr Gefängnis und den Anführer Schläter aus Soest wegen Beihilfe zu 10 Monaten Gefängnis.

Böse hereingefallen ist ein junger Bergmann aus Buer, der von einer Heiratschwindlerin umgarnt wurde. Er gab ihr sein mühsam erpartes Geld, um die zur Heirat erforderliche Aussteuer zu kaufen. 885 Mark wurden abgehoben. Jetzt erhielt er nur eine Karte aus der Schweiz, wo sich die Braut mit einem anderen amüsierte. Kein Mensch konnte ihm helfen, denn er wußte ja selbst nicht ein-

mal den richtigen Namen der Braut. Der angeblichen Dienstherrschaft war die „Hölle“ völlig fremd.

Von einer neuen Kroaten-Unrat wird aus Marinen bei Fröndenberg berichtet. Dort wurden mehrere deutsche Arbeiter von einer Horde Kroaten angegriffen. Ein deutscher Arbeiter wurde mit Eisenketten und Messern in die Brust getrieben. Nur durch den Umstand, daß er des Schwimmens kundig, entging der Verfolgung dem Tode. Noch im Wasser wurde er mit Steinwürfen traktiert. Die Polizei verhaftete später die Kroatenbande und überlieferte sie dem Gerichtsgefängnis.

Die gefährliche Petroleumlampe. In Westfalen, Kr. Soest traf beim Holzabladen auf dem Hofe des Aderers Landsknecht ein abfliegender Scheit die von der 16jährigen Tochter L. gehaltene Petroleumlampe. Diese wurde zertrümmert, explodierte und bald standen das junge Mädchen und ihre 14jährige Schwester, die neben ihr stand, in hellen Flammen. Das ältere der Mädchen, das in seiner Angst davonlief, ist bereits seinen Verletzungen erlegen; das andere liegt bedenklich darnieder.

Beim Ueberschreiten der Geisse wurde in Clotingen bei Soest der Knecht Saumerlen von einem Güterzuge erfasst, beiseite gestoßen und durch eine schwere Kopfverletzung sofort getötet.

Seltene Jagdbeute machte man gelegentlich einer vom Grafen Landsberg-Beelen und Gemen veranstalteten Treibjagd, indem man u. a. auch ein Wildschwein im Gewicht von ungefähr 2 Zentnern zur Strecke brachte. Anscheinend sind die Tier durch die andauernden Wald- und Moorbrände im Refener Gebiet veranlaßt worden, auch die hiesige Gegend aufzusuchen.

Tödtlich verunglückt ist ein Friseur, der auf seinem Rade neben einem Lastautomobil herfuhr und über einen über den Weg laufenden Hund fuhr. Er fiel vor das Automobil, das ihn überfuhr. Den erhaltenen Verletzungen ist der Friseur bald darauf erlegen.

Wegen schwerer Urkundenfälschung und Betrugs hatte sich der Buchbinder Schüller aus Essen vor der zweiten Strafkammer in Essen zu verantworten. Schüller war bei einem Buchbindermeister in Wanne beschäftigt, hatte dort den 17jährigen Schmidt kennen gelernt und über dessen Familienverhältnisse mancherlei erfahren. Er suchte dann die in Kaiserwerth wohnende Schwester des jungen Schmidt auf und teilte ihr mit, daß er im Auftrage des Buchbindermeisters komme, bei dem ihr Bruder beschäftigt sei. Dieser habe einen Wechsel von 26,50 Mark zum Nachteile seines Meisters gefälscht, der jedoch von einer Anzeige Abstand nehmen wolle, wenn sie, die Schwester, den Wechselbetrag bezahle. Zum Beweise der Richtigkeit legte er den Wechsel und ein Schreiben des Meisters vor. Die Schwester bezahlte den Betrag. Das Gericht verurteilte Sch. zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus und 450 M. Geldstrafe.

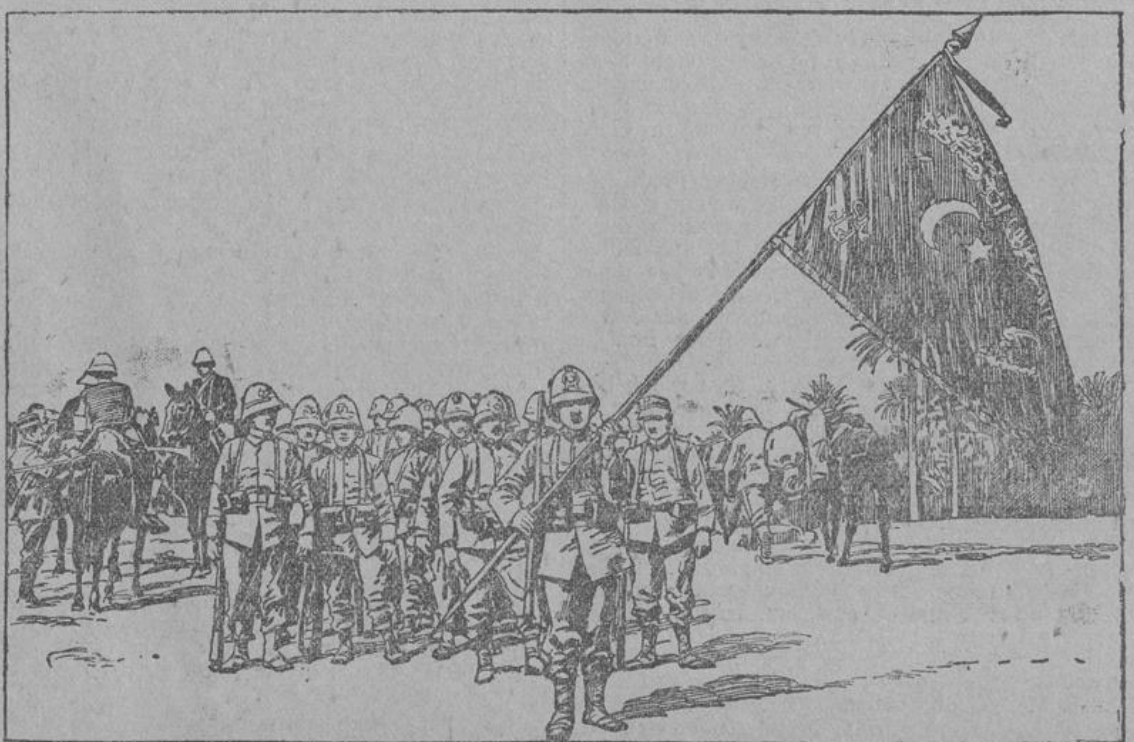
Der Storch als Trauzeuge. Ein ganz junges Ehepaar wurde in Werdn getraut. Als der Pastor eben die Ringe gewechselt hatte, stellte sich als unerwarteter Trauzeuge der Storch ein und legte sein Geschenk der Braut zu Füßen, die vor freudigem Schreie ohnmächtig wurde. Nach diesem Schluß der Feier brachte der junge Groom zum nächsten sein Kind und später seine junge Frau nach Hause.

Nach Unterschlagung von 525 Mark ist der Kaufmannslehrling Grotesfeld von Oberhausen flüchtig. Er sollte damit einen Wechsel bei der Bank einlösen, ergriff aber mit dem Gelde die Flucht.

Tod durch Ueberfahren. In Oberhausen wurde der Kaufmannslehrling Bar von einem schweren Lastfuhrwerk überfahren. Das Hinterrad des mit 100 Zentner Mehl beladenen Wagens ging ihm über den Unterleib, wobei der Tod kurz darauf eintrat. B. trat beim Passieren der Straße auf ein vom Wagen angefahrenes Brett, schlug um und fiel unter das Fuhrwerk.

Ein neuer Weltrekord im Schnellaufen.

d. Der französische Sport, der erst kürzlich in einem Wettkampfe mit den Engländern auf dem Fußballplatz einen Triumph feiern konnte, kann sich eines neuen großen Sieges rühmen: im Stadion von Colombes hat ein französischer Amateurläufer Jean Boyin den englischen Weltrekord im Schnellaufen gebrochen. Seit nahezu 40 Jahren bemühten sich die Berufsläufer aller Nationen vergeblich darum, den im Jahre 1863 von dem Engländer White aufgestellten Weltrekord zu brechen. Am 11. Mai dieses Jahres gelang White die imposante Leistung, in 30 Minuten eine Strecke von nicht weniger als 7,712 Kilometer zurückzulegen. White war von Beruf Schnellaäufer; unter den Amateuren hielt bisher ebenfalls ein Engländer, Alfred Schubb, mit 9,660 Kilometer in einer halben Stunde den Rekord. Der junge Franzose, der jetzt in Colombes diese Leistung überboten hat, hat nicht nur seinen Amateurliegen, sondern auch den berühmten englischen Berufsläufer geschlagen. Er hat in 30 Minuten genau 9,721 Kilometer zurückgelegt. Der junge Meisterläufer will jetzt in Marseille versuchen, auch den Stundenrekord von 13,878 Kilometer zu überbieten.



Italienische Truppen mit einer eroberten Prophetenfanne.

In den letzten Tagen ist es den italienischen Besatzungstruppen gelungen, das ungeliebte und erfolglose Vorgehen der Türken und Araber gegen die trivoltanische Hauptstadt zum Stehen zu bringen, und diesen sogar einige strategisch wichtige Punkte zu entreißen. Bei einem dieser Kämpfe gelang es den Italienern, den Türken eine grüne Fahne des

Propheten zu entreißen, die in Mekka zum Kampf gegen die Ungläubigen geweiht, den Muhammadanern als besonders heiliges Feldzeichen gilt. Selbstverständlich nutzten die Italiener diese Beute sehr genaugesahen, und gleich der Fahne von Dijon wurde auch diese unter einem Haufen von Leichen herabgeschleift.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Ein Rekord.

Novelle von Hellmuth von Mör.



war in einen tiefen weißen Wollenschal vergraben, und da sie hinter den geschwätzten Gläsern einer mächtigen Schutzbrille ganz und gar verschwand. Es hatte den vorstehenden Herrn nicht geringe Mühe gekostet, in seiner fahrigsten Umkleung bis auf den hoch über dem Boden gelegenen Sitz zu gelangen. Dann aber machte er sich so bequem, als die beschränkten Raumverhältnisse es eben gestatteten, und wurde nicht müde, den umstehenden mit weit ausladenden Gesten seine Absichten kundzutun.

„Wie komisch — dieser Herr!“ sagte lachend eine ungewöhnlich hübsche junge Dame, die zwischen einem graubärtigen und einem bartlosen Herrn an der Barriere vor der großen Tribüne stand. „Man muß unwillkürlich an die Spagnumader im Circus denken, wenn man ihn ansieht.“

„Und Sie tun ihm kaum allzu großes Unrecht mit solchem Vergleich,“ witzte der Herr, „erinnerte der Bartlose, ein ziemlich großer, bagerer Mann von viel leichtem und einigem Jahren.“ Dieser Herr Nathaniel O'Donoghue hatte seinen höheren Ehrgeiz als den alle Welt zu amüfieren. Tiefs, weil es so seiner Natur entsprach, mag, teils, weil er davon lebt.“

„Wie bringt er denn das zustande?“

„Wie so mancher andere, der aus Tagen ehelichen Glanzes nichts weiter gerettet hat als eine Menge gesellschaftlicher Beziehungen und ein beneidenswertes Talent, sie auszunutzen.“ Dieser O'Donoghue war zwar niemals reich; aber es mag immerhin eine Million gewesen sein, die er eines Tages als eitelches Erbe in die Hände bekam. Im Verlaufe von knapp zwei Jahren hatte er sie auf eine so fröhliche Art veräußert, daß man von ihm nicht mehr anders sprach als von dem „lustigen Mal“. Und der lustige Mal ist er eben geblieben, auch als es mit seinem kleinen Vermögen zu Ende war.

„Weil es eine Menge von Gutes gibt, die an seinem sogenannten Humor Gefallen finden, ist er niemals in Sorge, wo er frühstücken und dinnieren oder wo er die in kurzen Zwischenräumen nötige Anleihe aufnehmen soll. Für eine solche Anleihe ist er übrigens zu allem zu haben; wie Sie sehen, sogar zu einer Passagierfahrt im Aetropian.“

Der Sarkasmus, mit dem der Jüngere diese Charakteristik gegeben hatte, war wenig angenehmer Art. Und wenig angenehm waren auch die flüchtigen, aber harten Blicke seines Gesichts, um dessen Augen und Mundwinkel es wie ein Ausdruck körperlichen Leidens

er funkelnde Sonnenstrahl eines köstlichen Frühlingvormittags lag auf den beiden Wollenschalen, die durch den britischen Hero-Klub in der Nähe von London hergekauften Flugschalen. Zwar hatte seine Veranstaltung besonderer Art, seine Flug-Konferenz und sein Verkaufsprogramm auf die großen Massen des schaulustigen Publikums geübt; aber auf dem für die Schaulustigen und deren Gäste vorbehaltenen Terrain in der unmittelbaren Nähe des Startplatzes hatte sich doch, wie gewöhnlich, eine Anzahl von Damen und Herren eingefunden, denen man's auf den ersten Blick anah, daß sie zur besten Gesellschaft gehörten. Namentlich die langen, hellfarbenen Automobilmäntel der Damen und ihre von dem letzten Morgenwinde bewegten weißen Schleier nahmen sich sehr hübsch und anmutig aus in dem Rahmen des sonstigen Landschaftsbildes. Zwanglos zu kleinen Gruppen vereinigt, vertieft man sich die Zeit mit Gist und Gplauder, wenn es auf dem Startplatz oder droben in den Lüften juch nichts Interessantes zu sehen gab.

Anfangs hatte es in der Tat den Anschein gehabt, als ob die Konversation mit den guten Freunden und Bekannten heute den wesentlichsten Teil des erhofften Vergnügens ausmachen würde, denn sowohl der O'Donoghue als auch die mit ihm verbundenen Mitglieder der Gesellschaft hatten die Erwartungen der Zuschauer enttäuscht, da sie wegen irgendwelcher Mängel an ihren Maschinen schon nach einigen, in geringer Höhe zurückgelegten Runden wieder landen mußten. Dann aber war von geschäftigen Händen ein dritter Apparat aus seinem Schuppen gezogen worden, ein Eindecker mit weit ausladenden Flügeln, deren weisse Stoffspannung hell in der Sonne leuchtete. Ein schlankgemachter junger Mann mit hübschem, offenem Gesicht und wohlgepflegtem, dunklem Schnurrbart, hatte nach einer letzten, kurzen Prüfung der Maschine den Führerposten bestiegen, und neben ihm hatte sodann eine zweite männliche Gestalt Platz genommen, deren drohender Anblick auf manchem hübschen Mädchen ein beunruhigendes Lächeln hervorgerufen. Der tüchtige Segler der Rüste hatte sich nämlich ungefahr wie zu einer Nordpolfahrt ausgerüstet. Ein Automobilspiegel ihm bis zu den Knöcheln langhaardigen Fell reichte ihm bis zu den Knöcheln hinab, der Kopf steckte vollständig in der weit über die Ohren gezogenen Kapuze, die untere Hälfte des Gesichts

als ob die Konversation mit den guten Freunden und Bekannten heute den wesentlichsten Teil des erhofften Vergnügens ausmachen würde, denn sowohl der O'Donoghue als auch die mit ihm verbundenen Mitglieder der Gesellschaft hatten die Erwartungen der Zuschauer enttäuscht, da sie wegen irgendwelcher Mängel an ihren Maschinen schon nach einigen, in geringer Höhe zurückgelegten Runden wieder landen mußten. Dann aber war von geschäftigen Händen ein dritter Apparat aus seinem Schuppen gezogen worden, ein Eindecker mit weit ausladenden Flügeln, deren weisse Stoffspannung hell in der Sonne leuchtete. Ein schlankgemachter junger Mann mit hübschem, offenem Gesicht und wohlgepflegtem, dunklem Schnurrbart, hatte nach einer letzten, kurzen Prüfung der Maschine den Führerposten bestiegen, und neben ihm hatte sodann eine zweite männliche Gestalt Platz genommen, deren drohender Anblick auf manchem hübschen Mädchen ein beunruhigendes Lächeln hervorgerufen. Der tüchtige Segler der Rüste hatte sich nämlich ungefahr wie zu einer Nordpolfahrt ausgerüstet. Ein Automobilspiegel ihm bis zu den Knöcheln langhaardigen Fell reichte ihm bis zu den Knöcheln hinab, der Kopf steckte vollständig in der weit über die Ohren gezogenen Kapuze, die untere Hälfte des Gesichts

als ob die Konversation mit den guten Freunden und Bekannten heute den wesentlichsten Teil des erhofften Vergnügens ausmachen würde, denn sowohl der O'Donoghue als auch die mit ihm verbundenen Mitglieder der Gesellschaft hatten die Erwartungen der Zuschauer enttäuscht, da sie wegen irgendwelcher Mängel an ihren Maschinen schon nach einigen, in geringer Höhe zurückgelegten Runden wieder landen mußten. Dann aber war von geschäftigen Händen ein dritter Apparat aus seinem Schuppen gezogen worden, ein Eindecker mit weit ausladenden Flügeln, deren weisse Stoffspannung hell in der Sonne leuchtete. Ein schlankgemachter junger Mann mit hübschem, offenem Gesicht und wohlgepflegtem, dunklem Schnurrbart, hatte nach einer letzten, kurzen Prüfung der Maschine den Führerposten bestiegen, und neben ihm hatte sodann eine zweite männliche Gestalt Platz genommen, deren drohender Anblick auf manchem hübschen Mädchen ein beunruhigendes Lächeln hervorgerufen. Der tüchtige Segler der Rüste hatte sich nämlich ungefahr wie zu einer Nordpolfahrt ausgerüstet. Ein Automobilspiegel ihm bis zu den Knöcheln langhaardigen Fell reichte ihm bis zu den Knöcheln hinab, der Kopf steckte vollständig in der weit über die Ohren gezogenen Kapuze, die untere Hälfte des Gesichts

als ob die Konversation mit den guten Freunden und Bekannten heute den wesentlichsten Teil des erhofften Vergnügens ausmachen würde, denn sowohl der O'Donoghue als auch die mit ihm verbundenen Mitglieder der Gesellschaft hatten die Erwartungen der Zuschauer enttäuscht, da sie wegen irgendwelcher Mängel an ihren Maschinen schon nach einigen, in geringer Höhe zurückgelegten Runden wieder landen mußten. Dann aber war von geschäftigen Händen ein dritter Apparat aus seinem Schuppen gezogen worden, ein Eindecker mit weit ausladenden Flügeln, deren weisse Stoffspannung hell in der Sonne leuchtete. Ein schlankgemachter junger Mann mit hübschem, offenem Gesicht und wohlgepflegtem, dunklem Schnurrbart, hatte nach einer letzten, kurzen Prüfung der Maschine den Führerposten bestiegen, und neben ihm hatte sodann eine zweite männliche Gestalt Platz genommen, deren drohender Anblick auf manchem hübschen Mädchen ein beunruhigendes Lächeln hervorgerufen. Der tüchtige Segler der Rüste hatte sich nämlich ungefahr wie zu einer Nordpolfahrt ausgerüstet. Ein Automobilspiegel ihm bis zu den Knöcheln langhaardigen Fell reichte ihm bis zu den Knöcheln hinab, der Kopf steckte vollständig in der weit über die Ohren gezogenen Kapuze, die untere Hälfte des Gesichts

als ob die Konversation mit den guten Freunden und Bekannten heute den wesentlichsten Teil des erhofften Vergnügens ausmachen würde, denn sowohl der O'Donoghue als auch die mit ihm verbundenen Mitglieder der Gesellschaft hatten die Erwartungen der Zuschauer enttäuscht, da sie wegen irgendwelcher Mängel an ihren Maschinen schon nach einigen, in geringer Höhe zurückgelegten Runden wieder landen mußten. Dann aber war von geschäftigen Händen ein dritter Apparat aus seinem Schuppen gezogen worden, ein Eindecker mit weit ausladenden Flügeln, deren weisse Stoffspannung hell in der Sonne leuchtete. Ein schlankgemachter junger Mann mit hübschem, offenem Gesicht und wohlgepflegtem, dunklem Schnurrbart, hatte nach einer letzten, kurzen Prüfung der Maschine den Führerposten bestiegen, und neben ihm hatte sodann eine zweite männliche Gestalt Platz genommen, deren drohender Anblick auf manchem hübschen Mädchen ein beunruhigendes Lächeln hervorgerufen. Der tüchtige Segler der Rüste hatte sich nämlich ungefahr wie zu einer Nordpolfahrt ausgerüstet. Ein Automobilspiegel ihm bis zu den Knöcheln langhaardigen Fell reichte ihm bis zu den Knöcheln hinab, der Kopf steckte vollständig in der weit über die Ohren gezogenen Kapuze, die untere Hälfte des Gesichts

Partie Nr. 225.

Turnierpartie, gespielt zu Gamburg im Juli 1910.
Damenbauernspiel.

Weiß: Kollekt, Moskau.
Schwarz: Ahues, Charlottenburg.

noch einige Chancen erlangen könnte. Te8-c7
20. ... Lb7xd5
21. e4xd5
22. f4-f5
Beginn einer weiserechten Kombination
23. ... Sd7xe5
24. Dg4-g3 Sd5xd3
Auf Tis-e8 konnte folgen
25. f5xg6 h7xg6 25. Lb2 De7
26. Ld3xg6 26. De7
—d6 mit der Drohung Tc7
—g7) c5xd4 26. Tt1-f5! und gewinnt.
24. Tc1xe7 Te7xe7
25. Lb2xd4
Notwendig! Auf 25. Dg3
Xd3? folgt Sd4-e2+ und
Kg1-f2 Tt8xf5+ und
Schwarz gewinnt die Dame
arund und begibt Bauern-
übergehoht. Te7-e2
26. f5xg6!

Der einfachste Weg zum Gewinn: Weiß gibt zwar die Dame zurück, bleibt aber für das Endspiel im Mehrzweck eines starken Freibauern. Namentlich dürfte Schwarz nicht 26. ... Te2-g2+ spielen wegen 27. Dg5xg2 Ld5xg2 28. Tt1xh8+ Kg8xh8 29. g6xh7 u. s. w.

26. ... Tt8xf5+
27. Kg1xf1 Te2-e1+
28. Dg5xe1 Sd8xe1
29. g6xh7+ Kg8xh7
30. Kf1xe1
Der Gewinnzug! 30. b4
Xc5? Sd1-e2 hätte nur zum Remis geführt.
30. ... c5xd4
31. Ke1-e2 Kh7-g6
32. Ke2-d3 Kg6-f6
33. Kd3xd4 Ld5-c6
34. Sd2-e4+ Kf6-e6
35. h2-h4 Le8-e8
36. Se4-g3 Le8-b1
37. b4-b5 Lg8-b1
38. b4-b5 Lb1-h7
39. Sg3-e4 Lh7-g8
40. h3-h6 Ke0-17
41. h6-h7 Lg8xh7
42. Se4-g5+ Aufgegeben.
(Nach den „Münd.“
Neuesten Nachrichten.)

Denkspruch.

O Trauere, Zaubere voll Gefahr,
Unwiderstehlich du und wunderbar,
Du Weib der Schwachen, welche, wenn es gilt,
Schützt oder brennt, zugleich ihr Speer und Schild.
Shakespeare

Unter der die beiden Zimmer verbindenden Tür, deren Klinken ich natürlich vorgezogen hatte, sah ich zu meinem Glück einen Lichtstrahl schimmern, und mir bangte vor dem Augenblick, wo er verschwinden würde, denn war der Mann einmal im Bett und in den kleinen Schloße stehend, den er mit angebauter hatte, dann konnte er seine Füßlinge nicht mehr überziehen, und ich würde dann seinen klugsten Preisgeboten sein. Der Lichtstrahl erfolgte und mit ihm erfarbten auch die Geräusche des Hauses... Dimples Schweigen, schwarze Nacht ringsum!
(Schluß folgt.)

Humor.

Was er dazu sagte. Liebes: „Denke nur, Karl, mein Bester Emil ist nach Neuport gefahren, auf dem Dampfer ferne eine Dame kennen, und esse sie beiden waren, hatten sie sich schon verlobt. Was sagst du dazu?“
Karl: „Ich sage, daß die Gefahren der Ehefahrt noch lange nicht genug ergründet sind.“

Die Grobkante. Der kleine Kurt kommt aus der Schule nach Hause und findet seine Mama in sehr angenehmer Unterhaltung mit einer auffallend großen und starken älteren Dame.
„Kurtchen“, sagt die Mutter zu ihm, „das ist deine liebe Großmutter!“
Kurt betrachtet den Besuch mit kritischen Augen, dann meint er trocken: „Großmutter? Ja, groß genug ist sie!“

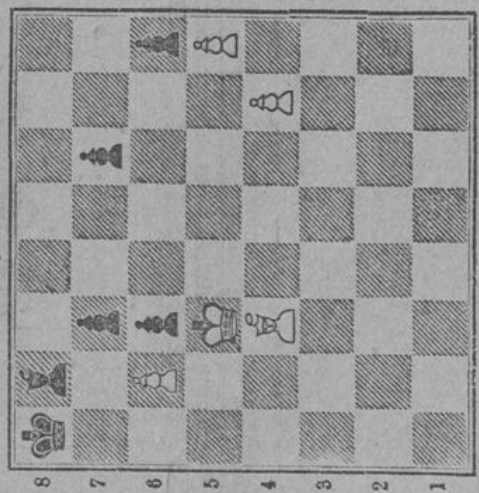
Schach.

Verarbeitet von G. Schallopp.

Aufgabe Nr. 222.

Endspielfstudie von A. Salind in Moskau.

Schwarz: 6 Steine.



Weiß: 5 Steine.

Weiß zieht an und gewinnt.

1. b6-b7+ Kd8xb7
2. Lc4-a6+! Kb7xa6
3. e4-e5 Ld8-a7+
4. Kc5-c4! und gewinnt.
Bei anderen Zügen von Weiß kommt der gegnerische König in Gefahr.

Im
fische Hu
Mainuse
Preußen
feindlich
Vertrau
den pre
nem echt
instruier
sich
sollten, k
in harn
engen, n
selbst mi
am End
der Brü
Preußen
daherzie
ein Unt
die Hus
Pelzmüß
wehr in
Im selb
riere!“
Mainuse
ihre eig
geschlag